* Bavar. *
459

R

Bav. 459.

Briefe

<36637565950010

<36637565950010

Bayer. Staatsbibliothek

m̄.

R.

Histor. Bavar.

hist. bellor. a Bavar. gest. Saec. 19.

Briefe
von der baier'ſchen Armee.

Geſchrieben

im franzöſiſchen Feldzuge

von

einem baier'ſchen Officiere

an

ſeinen Oheim A. P. in A.

Speyer,

bey Jakob Chriſtian Kolb

1814.

Tandem bona causa triumphat.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gegenwärtige Briefe habe ich im Laufe des nun vollendeten Feldzuges an einen Freund geschrieben, dem ich ungemein viel zu verdanken habe. Ich konnte ſie ihm aber nicht allemal wegen Mangel an Gelegenheit überſchicken, und als wir in die Cantonirungen einrückten, hatte ich eine ganze Taſche voll Briefe, die ſo ziemlich zuſammenhängend waren; ich hatte die Begebenheiten der baier'ſchen Armee in dieſem Feldzuge beyläufig beyſammen.

Der Wunsch ward bald rege in mir, unſere Schickſale meinen Landsleuten eben ſo zu erzählen, wie ich ſie meinem Herrn Oheim vortrug, und mit meinen Herren Kameraden

die gegangene beſchwerliche Bahn nochmal, aber mit ſüſſer Rückerinnernng zu gehen. Weiter wollte ich gar nichts. Dem zu folge beſchloß ich, ſie drucken zu laſſen.

Man erwarte demnach keine umfaſſende in das Innere des Krieges eingreiffende Geſchichte des Feldzuges.

Dieſe Briefe ſind übrigens ganz das Werk des Augenblickes. Unbekümmert, wem ſie einmal in die Hände fallen könnten, ſchrieb ſie alle meiſtentheils gleich auf den Schlachtfeldern, in einer Lage, wo der Geiſt allemal in einer ganz eignen Stimmung iſt, wo man nicht die Worte und die Bilder wählt, wo die Schreibart ganz durch das Gefühl gelenkt wird. Ich hatte nicht Zeit, hatte es dann

auch wohl nicht nöthig, lange auf Ausdrücke zu ſinnen; denn ich ſchrieb ſie an meinen Freund, und an eine öffentliche Bekanntmachung habe ich dortmals gar nicht denken können.

Jetzt wird der Geiſt in etwas wieder beſonnener; viele Begebenheiten, die in den Briefen im Augenblicke ihres Werdens vergeſſen worden ſind, erſcheinen wieder von dem ruhigen Nachdenken zurükgeführt; wer weiß nicht, daß der Herr Diviſions-General De la Motte bei Arcis mehrere Kanonen unter einem Regen von Kugeln aufführte, während Se. königl. Hohheit der Kronprinz die Vertheitigung der vaterländiſchen Heerde, von Sr. königl. Majeſtät übertragen, mit ausgezeichneter Einſicht geleitet, nachdem Höchſt dieſelben ſchon vorher

die baierſ. Armee bei Abensberg, Eckmühl und ſ. f. zum Siege führten? Wofür ſtarben die drey Herrn Majors die Prinzen von Oettingen und Graf von Henneberg? Wem iſt der ehrenvolle Tod des Herrn Generals van der Stockh bei Hanau und der der Herren Majors Hannet und Pfetten bei St. Diez nicht bekannt? Wer weiß denn nicht die Thaten aller unſerer ausgezeichneten Herren Generals? Ich hätte wahrhaftig mehrere unübertrefliche Thaten davon erzählen ſollen; ich bin aber wirklich zu ſchwach, die Vortreflichkeit ihrer Talente und die Größe ihrer Herzen ſattſam zu würdigen, ich kann nur nach ihrer Höhe hinauf blicken; und was brauche ich Thaten des Muthes zu erinnern; kennt ſie denn das Vaterland nicht länger ſchon, als ich geboren

bin? Das Vaterland hat ſie gewürdiget, und wird ſie auch fernerhin würdigen.

Dieſes, und dazu ein ehrenvolles Geſchäfte, das mir mein Herr Commandant anvertraute, und dann wohl auch die natürlich hervorherrſchende Jugend, welche letztern beide mir auch manche Stunde wegnahmen, lieſſen mich nicht anſtehen, dieſe Briefe gerade im nemlichen Gewande erſcheinen zu laſſen, das ich ihnen gleich bei ihrer erſten Geburt anzog.

Einige Ausdrücke, die ich gebrauchte, könnte man mir, ſagte mir jemand, übel nehmen; die Briefe waren voreiliger Weiſe ſchon gedruckt; ich verſichere aber aufrichtig, daß ich alles recht herzlich gut gemeint habe, und bitte, alles von der beſten Seite zu nehmen.

Sollte mir endlich das Ganze gänzlich mißlungen ſeyn, ſo bitte ich ſämmtliche Leſer, dieſe Erzählung mit der Nachſicht und Schonung aufzunehmen, wie mein Herr Oheim ſie gewiß empfangen wird.

Geſchrieben im Auguſt Monat 1814.

Geſchrieben auf der Gaßteigmühle bei Tham
am 8ten October 1813.

Hochwohlgebohrner Herr Oheim!

Aus den Kabinetern der Regierungen iſt eine ganz auffallende Geburt hervorgegangen. Das Band, das Baiern an Frankreich ſo feſt bisher knüpfte, iſt auf einmal zerriſſen, nnd ſtatt daß wir gegen Oeſtreich kämpfen, werden wir gegen Frankreichs Adler ziehen. Warum? ſagt das Manifeſt Sr. Majeſtät unſeres Königs. Binnen etlichen Tagen werden wir die Cantonirungs-Quartiere dahier verlaſſen.

Unmöglich kann ich Ihnen die Freude bergen, die lebendig in meinem Innern ſich regte, als ich dieſes glückliche Ereigniß erfuhr.

Denn einmal ſollen unſere Sclavenketten zertrümmert werden, und dann ſoll auch ich unter die Beglückten gezählet werden, die Frankreichs Tücke und Herrſchſucht gerächt haben.

An unſerm bald beginnenden Siege habe ich nicht Urſache zu zweifeln. Denn die Gemüther alle ſind gegen Frankreich heftig erbittert; das Andenken an die von Seite Frankreichs erlittenen Bedrückungen im Vaterlande ſelber macht ſie nach kämpfen mit dieſem Volke begierig, und an bewährtem Muthe hat es den Baiern noch nie gefehlt; kaum kann ich den Augenblick erwarten, in dem wir gegen dieſe Bedrüker losziehen ſollen.

Frankreich hat ſich mächtige Feinde zugezogen; Rußland, Preuſſen, Baiern und

Oeſtreich hat es gegen ſich gemacht. Ich glaube, daß auch Würtemberg und die übrigen weiland Alüirten Frankreichs ſich mit uns für die gute Sache verbinden werden. Ich flehe den Himmel um ſeinen Seegen zu dieſem Unternehmen an.

Indem ich Ihnen das beſte Wohlſeyn wünſche, empfehle ich mich Ihrer werthen Familie, und verſichere Sie vom ganzen Herzen, daß ich wie immer bin

Ihr

dankbarſter Vetter.

Oberſchipf im Großherzogthum Baden
am 25ten October 1813.

Der 11te October war der für mich ſo lange erſehnte Tag, an dem wir unſere Cantonirungs-Quartiere verlieſſen, und gegen die franzöſiſchen Adler zogen.

Unmöglich kann ich Ihnen beſchreiben, wie ganz wunderbar mir in meinem Innern war. Tauſend ſich widerſprechende Gefühle durchkreuzten mich.

Freude, unter Baierns ſieggewohnten Fahnen gegen Frankreich fechten zu dürfen, und Bangigkeit, welcher ſich ein junger noch nichts verſuchter Krieger nie ſchämen darf, wechſelten ſichtbarlich in mir. Erſtere behielt jedoch die Oberhand.

Am erſten Tage marſchirten wir bis Winhöring. Hier iſt ein ſehr ſchönes Schloß, das dem Grafen von Döring gehört.

Am 12ten October gieng der Marſch nach Neumarkt, und am folgenden Tage nach Vilsbiburg. Hier hatten wir den erſten Raſttag. Am 15ten paradirten wir durch Landshut. Hier war die baieriſche Armee in ihrem ganzen Flore ſichtbar, und man wunderte ſich, daß ſie ſobald wieder in dem beſten Stande war. Noch am nemlichen Tage marſchirten wir bis Unterneuhauſen. Am nächſten Tage war Raſttag. Am 17ten ſetzten wir unſern Marſch auf der Straſſe von Pfeffenhauſen nach Millhauſen fort, und kamen am folgenden Tage drauf durch Reichertshofen und Geiſenfeld nach Weichering. Dieſer Marſch fiel uns ſehr ſchwer; denn einmal waren die Wege zimlich ſchlecht, und dann war es auch ein Marſch von 10 Stunden. Damit begannen die gröſſern Märſche, denn Tags darauf kamen wir durch Neuburg bis Rhain und Donauwörth, und am 20 October waren wir ſchon in Nördlingen und am 21ten October bei Dünkelſpiel.

Am folgenden Tage hatten wir einen der fatiganteſten Märſche; denn abgeſehen von dem, daß wir einen ſehr weiten Marſch vor uns hatten, wurden wir durch die Bothen, die uns auf unſere Station führen ſollten, irre geführt, und wir irrten bis gegen 2 Uhr in der Nacht auf den Feldern kreutz und quer herum. Zweymal wurden wir über die Gränze in das würtembergiſche Gebieth geführt. Am andern Tage am 23ten October Morgens 6 Uhr hatten wir ſchon wieder Ordre zum ſchleunigſten Abmarſch. Es war an dieſem Tage, an dem wir den heimiſchen Boden verlieſſen, und in das Königreich Würtemberg kamen.

Rinderfeld und Lauderbach waren die erſten Orte, die ich auſſerhalb dem Vaterlande ſah, und Naſſau beherbergte mich zuerſt eine Nacht auf fremden Boden.

Geſtern, geliebter Herr Oheim! kamen wir hier in Oberſchipf an. Da wir heute

Raſttag haben, ſo ſäume ich nicht, Ihnen mein bisheriges obgleich an Begebenheiten armes Schickſal zu ſchreiben, ſo wie ich überhaupt nicht unterlaſſen werde, Ihnen, wo immer es mir nur möglich, alle unſere Begebenheiten zu erzählen; denn ich halte es einestheils für meine Pflicht, anderentheils weiß ich auch, daß mein Intereſſe auch das Ihrige iſt. Ich war bisher immer recht geſund, und das militäriſche Leben hat mir bisher noch recht gut angeſchlagen. Indem ich Ihnen das nemliche Wohlſeyn wünſche, das ich gegenwärtig genieſſe, empfehle ich mich Ihrem ganzen Hauſe, nnd bin

Ihr

d. V.

Höchſt am 5ten November 1813.

Als ich Ihnen meinen letzten Brief ſchrieb, habe ich nicht geglaubt, daß wir ſchon ſobald auf die franzöſiſchen Adler ſtoſſen würden. Sie waren uns entgegen gerückt, und wir feyerten die erſte Zuſammenkunft mit Ihnen bei Hanau. Um jedoch den Faden des ganzen Marſches nicht zu unterbrechen, ſo will ich die Erzählung da wieder anknüpfen, wo ich ſie das letztemal beendigte.

Am 26ten October verlieſſen wir Oberſchipf, und ſetzten unſern Marſch weiter nach Dippert, Biſchofsheim, Steinbach, Hundheim und Neukirch. Dieſes Neukirch liegt im Heſſendarmſtädtiſchen, und am 27ten traffen wir in Miltenberg ein. Dieſes Miltenberg iſt ein artiges Städtchen, und der daſige Steinbruch iſt äuſſerſt bedeutend. Die Farbe der Steine iſt weißlichroth. Ihre Güte kann ich nicht beurtheilen; ſo viel aber ſah ich, daß ſie größtentheils zum Bau verwendet werden. Werth-

heim, mit einem ſehr ſchönen Schloſſe, Wörth und Obernburg waren die Orte, die wir noch am nemlichen Tage auf dem Marſche nach Aſchaffenburg ſahen. In letzterer Stadt langten wir Abends 5 Uhr an. Hier blieb es unbeſtimmt, ob wir Morgen Raſttag haben ſollten, oder nicht; Und da wir Morgens noch keine Ordre zum Abmarſch hatten, ſo beſichtigte ich ſoviel möglich die Stadt. Die äuſſerſt ſchlechte Witterung aber verbath ſich dieß bald, und kaum war ich in meinem Quartier angekommen, als ich auch ſchon die Ordre zum ſchleunigſten Abmarſche vernahm.

Bald hätte ich etwas vergeſſen, das mir ſehr auffiel. Von unſerm Empfange in Aſchaffenburg mögen Sie vielleicht ſchon etwas gehört haben.

Unmöglich iſt es mir, Ihnen die Gefühle zu beſchreiben, die mich da beſeelten, als uns ein einſtimmiges Vivat empfing, das uns alle Bewohner dieſer artigen Stadt zuriefen. Man

las ihnen das Wohlgefallen an uns an der Stirne, und ſie drückten ihre Freude über unſere Ankunft ſattſam durch ihre ſorgfältige Bewirthung unſerer aus. Ueberall lobte und ſchmeichelte man uns. Man ſprach nur von Teutſcher Freyheit, und von dem nunmehro baldigen Untergang der franzöſichen Tyranney.

Mit dem Schlage 11 Uhr am 28ten October verlieſſen wir die Thore Aſchaffenburgs. Die Witterung war uns äuſſerſt widerlich, Regen und Schnee fiel unaufhörlich auf uns herab. Kaum hatten wir die Stadt 1 1/2 Stund hinter unſern Rücken, als uns eine Chaiſſe begegnete, die von einigen Chevauxlegers mit entblößten Seitengewehren begleitet war. Darin ſoll ein franzöſiſcher General geweſen ſeyn, den man an ſelbem Tage bei Hanau gefangen haben ſoll. Wir marſchirten fort, und bald kamen uns die nicht mehr fernen Kanonendonner entgegen.

Jetzt hielten wir einige Stunden an, und

ſetzten uns rechts an der Straſſe nach Hanau in mehrere Kolonnen, während die Witterung mit aller Macht auf uns losſtürmte. Bis gegen 4 Uhr Nachmittags blieben wir in dieſer Stellung, worauf wir dann gen Hanau zogen.

Ich kann Ihnen, geliebter Herr Oheim! unmöglich das Fatiganté dieſes Marſches beſchreiben. Von oben raſete der Regen und der Schnee auf uns herab; Die Wege waren mit Koth und Schnee bedeckt, um uns die Näſſe noch empfindlicher durch Kälte zu machen, und das Langſame des Marſches und noch dazu die einbrechende Herbſtnacht gaben mir jungen Soldaten vollends ein Bild der Fatiquen des beginnenden Feldzuges. Zwey Stunden von Hanau begegneten uns die erſten franzöſiſchen Gefangenen, die am nemlichen Tage durch unſere Chevaurlegers, die die Avantgarde machten, gefangen wurden.

Ganze Stunden ſtanden wir auſſerhalb

Hanau, ehe vor wir einrücken konnten. Ich weiß aber heute das Hinderniß noch nicht.

Dieſer Abend gehört unter jene meiner traurigſten in dieſem Feldzuge. Denn einmal waren mir dergleichen Fatiquen viel zu neu, und dann habe ich eine ſolche Beſchwerde in meinem Leben noch nie ausgeſtanden. An eine ſo groſſe Nähe der Feinde habe ich jedoch doch noch nicht geglaubt.

Bei unſerm Einmarſche in Hanau empfing uns ein allgemeiner Jubel. Die ganze Stadt einſtimmig rief ein Vivat den Rettern der Teutſchen Freyheit, wie ſie uns nannten, entgegen, und da wir auf dem großen Marktplatze einige Zeit verweilen mußten, brachten die Bewohner nicht nur Holz zu Feuern in größter Menge, ſondern ſie reichten auch dem von der übeln Witterung ganz entſtellten Soldaten Trank und Speiſe in ungewogener Maſſe. Alles, groß und klein, drängte ſich in die militäriſchen Haufen, redete mit Wärme von

den Bedrückungen der Franzoſen, die ſie erſt heute wieder erlitten hätten, wie ſie aber von den Baiern aus der Stadt verdrängt worden wären, ſprachen uns Muth zu, kurz, ſie konnten ihre Freude über unſere Ankunft nicht mäſſigen.

Und dieſe Stadt, die es ſo redlich mit uns meinte, hat ſoviel gelitten, und doch noch mitten in ihren zahlloſen Leiden uns ſoviel Gutes erwieſen, wie Sie, geliebter Herr Oheim! im Verläufe der Erzählung noch hören werden.

Eigentlich kann ich Ihnen nicht viel darüber ſagen, was hier bei Hanau am 28ten October vorfiel. Ich will Ihnen ja nur von dem erzählen, wo ich ſelber dabey war, was eigentlich mich ſelber betrift, aber ſo viel weiß ich, daß die franzöſiſche Avantgarde am 28ten October auf die unſere geſtoſſen iſt, und daß der Anfang der groſſen Schlacht bei Hanau damit gemacht ward.

Die Franzoſen mußten am erſten Tage die Stadt räumen und retiriren. Man machte unſerer Seits einige Gefangene, die uns auf dem Marſche, wie ſchon geſagt, begegneten.

Noch in der Nacht, um 10 Uhr, verließ= ſen wir die Stadt Hanau, und faßten auſſer= halb derſelben Poſition.

Am Morgen um 5 Uhr rükten einige franzöſiſche Colonen von der Avantgarde auf uns an. Mit Kanonen feuerten ſie fürchter= lich auf uns los, und die erſte Kugel, die in unſerer Front einfiel und vom Feinde losge= ſchoſſen wurde, nahm einem Corporal von meiner Compagnie beide Füße und das Leben. Durch dieſe Kugel blieben noch mehrere Sol= daten todt auf dem Acker des Todes. Zwiſchen ſieben und 8 Uhr Morgens mußten ſie retiri= ren. Sie verloren ungemein viel, wir rükten vor über Todte und Sterbende. Mir jungen noch nie ein ſolches Schauſpiel geſehen haben= den Soldaten gieng dieß ungemein zu Herzen,

und die Leiden der Verwundeten, das letzte Aufraffen der Sterbenden gegen den Tod, und der Anblik der zerſtümmelten Leichname erfüllte mich mit namenloſen Kummer. Denſelben Tage konnte ich nicht mehr recht heiter werden.

An dieſem Tage, alſo am 29ten October wurden mehrere Gefangene gemacht. Das Treffen ward immer noch fortgeſetzt, es daure bis in die ſinkende Nacht; es war jedoch weiter vorgerükt, und wir blieben in einer Colone bis auf die Nacht ſtehen. Hier ſah ich zum erſtenmale Coſaken, und lernte ihren Werth kennen.

Als fliegendes Corps den Feind zu beunruhigen, dazu ſind ſie völlig gemacht. Sie ſind wirklich überall und nirgends, und kein Franzoſe durfte ſich unterſtehen, nur einige Schritte vom Bataillon ſich zu entfernen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von ſolchen halbwilden Menſchen gefangen zu werden.

Vielleicht haben Sie, geliebter Herr Oheim, noch keine geſehen. Ich will Ihnen deßhalb ein Bild, ſey es auch ſchwach, gezeichnet, davon vorhalten. Da ſie keine Regulirung, alſo auch keine Disciplin und keinen Sold von ihrem Kaiſer haben, ſo leben ſie von dem, was ſie ſich im Felde erbeuten. Daher kömmt es, daß ſie ſo barbariſch mit dem Feinde verfahren, und alles verwüſten, was ſie antreffen. Von Hauſe aus ſind ſie größtentheils Bauern. Ihr durch eine unordentliche Lebensart entſtelltes Angeſicht bedekt ein rauher größtentheils röthlicher Bart, der bis auf die Bruſt meiſtentheils reicht. Unter ihrem Mantel, der eine beliebige Farbe hat, und um die Mitte des Leibes mit einem Gürtel, deſſen Stelle meiſtentheils ein alter Strick vertrit, zuſammengebunden iſt, tragen ſie entſetzlich weite Hoſen. Auf dem Kopfe haben ſie alle eine runde Kappe meiſtens von blauer Farbe, die die Höhe des Kopfes hat. Uebrigens gibt ihnen die Lanze, die ſie tragen, ein ganz fürchterliches Ausſehen. Aeuſſerſt ſelten

ſieht man einen im Schritte reiten, und im Trapp und Galopp legen ſie mit einem lauten Hurrah! den Oberleib ganz vor. Mit ihren Pferden, die ein elendes Ausſehen haben, aber doch dauerhaft ſind, ſind ſie im Stande, 20 bis 24 Stunden täglich zu machen. Auf dieſe Art erjagen ſie viele Feinde, die erhaſchten und, verſteht ſich, ausgeplünderten escortiren dann einige von ihnen unter ſchrecklichen Mißhandlungen.

Von den Franzoſen ſind ſie entſetzlich gefürchtet, der Name eines Coſaken iſt denſelben ein Donnerwort, und den Kindern das Schrekken, womit die Mütter ſie zur Ruhe zu bringen ſuchen.

Der Dienſt ruft mich auf das Vorpoſtens Piquet. So wie ich nur einen Augenblick Zeit finde, ſollen Sie die Fortſetzung haben.

Offenthal am 7 November 1813.

Ich endigte meinen letzten Brief mit der Erzählung vom 19ten October Abends.

Wie ſo geſagt, blieben wir den ganzen Tag über in der Colone ſtehen, während vor uns die Schlacht fortgeſetzt ward. Mit jedem Augenblik brachte man einen Haufen von Gefangenen.

Mit dem Abend bezogen wir rechts von der Straſſe ein Lager. Und obgleich die Canonen ſchwiegen, ſo war dieſe Nacht, ſo wie die vorige, dennoch nicht ruhig, denn der Feind war uns zunahe. Die ganze Nacht hindurch ſtand die Hälfte der Mannſchaft abwechslungsweiſe unterm Gewehre, die andere Hälfte davon konnte ſich an den Feuern wärmen. Morgens 3 Uhr durfte die Colone durch kein Auseinander gehen mehr gebrochen werden. Um 5 Uhr ließ ſich die erſte Canone hören. Die Schlacht begann wieder vom Neuen.

Wir ſtanden im 2ten Treffen. Bis gegen 9 Uhr Morgens hielten ſich unſere Truppen. Bald darauf mußten wir 100, bald 300 bald 1000 Schritte retiriren, die Franzoſen verſtehen ſich in den Wald hineinzuziehen. Dieſer Wald liegt an der Straſſe nach Gelnhauſen, rechts von Hanau, und beginnt eine kleine Viertelſtunde außerhalb der Stadt. Wären wir nicht retirirt, ſo wären ſie uns in die Flanke gekommen.

Gegen 11 Uhr waren wir an die Mauern von Hanau angelehnt, während das erſte Treffen ſich am Saume des Waldes ſchlug. Das 2te Treffen war jedoch dem erſten ſo nahe, daß durch kleine Kugeln mehrere todtgeſchoſſen und mehrere verwundet wurden. Die Kanonen aber ſpieen ſchon meiſtentheils über uns hinaus. Der Feind hatte eine vortheilhafte Stellung im Walde, und dieß machte ein fürchterliches Kanonenfeuer unſerer Seits nöthig, während indeß die franzöſiſchen Kanonen unaufhörlich in ungeheuerer Zahl fortdonnerten.

Alte Soldaten, die den preuſſiſchen, ruſſiſchen und die öſtreich'ſchen Feldzüge mitgemacht haben, verſichern, daß das kleine Gewehrfeuer hier am ſtärkſten war, und mit einer ungeheuren Menge von Kanonen ward ohnedem das P'loton Feuer von beiden Seiten über zwey Stunden lang gemacht.

Es iſt mir nicht möglich, Ihnen eine Beſchreibung der Schrecken zu machen; wo man nur einen Blick hinwarf, begegneten einem nichts als Stellen des Jammers.

Gegen 4 Uhr Abends rükte das zweite Treffen vor; franzöſiſche Cuiraſſire ſprengten wüthend aus dem Walde, und wir formirten auf der Stelle das Carrée.

Jetzt verſchlimmerte unſere Lage ein Umſtand, den der Feind auf der Stelle zu benutzen ſuchte. Durch das ſtarke Feuern war uns die Munition ausgegangen. Die hervorgeſprengten Cuiraſſire ſprengten das Carrée,

und wir mußten uns, um uns aufs neue zu formiren, etliche hundert Schritte zurükziehen. Wir gingen darauf neuerdings vorwärts und drangen vor bis zu dem Wald, ja ſelbſt in den Wald hinein. Wir feuerten jetzt aus allen Kräften. An meiner Seite wird ein Corporal todtgeſchoſſen; die Franzoſen ſuchen uns aber zu überflügeln, und wir müſſen uns, um nicht das ganze Bataillon gefangen zu geben, zurükziehen; denn unſer Bataillon war wirklich nur das einzige mehr, das noch auf dem Schlachtfelde in Ordnung ſtand. Und wir wären ſicherlich noch in die Hände der Feinde gefallen, hätte uns nicht ein öſterreichiſches Joſeph Huſaren Regiment auf unſerer Retirade gedeckt. An dieſer Retirade war nichts als der Mangel an Munition Schuld, obgleich die franzöſiſche Macht ſich bis auf 70 = bis 80000 Mann belief, unſere Armee aber nicht ſtärker, als höchſtens 30000 Mann war. Wir mußten unſere Retirade längſt den öſtlichen Mauern der Stadt nehmen, um in die Stadt ſelbſt zu kommen, weil neben die-

ſen Mauern die Kinzig vorbey fließt. Dieſer fatale Umſtand koſtete uns ungemein viele Leute, die durch den Fluß den feindlichen Kugeln, die in zahlloſer Menge auf uns zuflogen, entrinnen wollten.

Wie geſagt alſo, die Kinzig und das unaufhaltſame Vordringen der Feinde war vielen hunderten zum Grabe.

Ich weiß nicht, ſoll ich Ihnen ein mattes Gemälde von dieſem Schlachtfelde malen oder nicht?

Wer denkt ſich nicht leicht eine Fläche Landes, die mit auf alle nur erdenkliche Weiſe verſtümmelten Leichnamen wie beſäet iſt? Den Boden bedeckte mit Koth verdichtetes ſchwarzes Blut, worinn die Bleſſirten und Sterbenden in der Todesangſt mit halb erſtickten Heulen und Winſeln zuckten. Die herumliegenden Trümmer aller Arten von Kriegsgeräthen, und das Geſchrey der Streitenden und der

Donner der Kanonen geben dem Ganzen eine nur noch gräßlichere Geſtalt.

Eine Gruppe kann ich Ihnen nicht verſchweigen, die ich auf dieſer Retirade wahrnahm. Långſt den Ufern der Kinzig, an dem wir retirirten, lauft ein Damm. Dieſem verdanken mehrere das Leben. Indem wir hinter dieſer Schutzmauer retiriren, ſah ich einen Joſeph Huſaren am Waſſer, der ruhig und mit unverånderter Miene ſein Pfeifchen ſchmauchte, wåhrend ihm ſein Kamerad den Fuß verband, welcher durch eine grőßere Kugel ganz zerſchmettert war. Ich lobe mir die Gleichgůltigkeit des erſtern gegen den Schmerz und die brůderliche Liebe des zweiten, den der unaufhőrliche Kugelregen nicht abhalten konnte, ſeinem verunglůckten Kameraden die nőthige Hůlfe in einem ſolchen Momente zu leiſten.

Wir retirirten durch die Stadt. Die Brůcke, die die Gelnhauſer Straſſe mit der Stadt verbindet, war bereits bei unſerer Ankunft

mit öſtreichiſchen Grenadieren beſetzt. Auf der Straſſe nach Aſchaffenburg, eine Stunde von Hanau, ſchlugen wir unſer Lager auf. Die Nacht über war es ſo ruhig, als Ruhe in einer ſolchen Lage zu denken iſt. Am andern Tage verkündete der Donner der Kanonen die Fortſetzung der Schlacht. Wir blieben den ganzen Tag im Lager. Die Franzoſen habens an dieſem Tage dreymal verſucht, die Stadt mit Sturm zu erhalten, es war ihnen aber unmöglich. Hiebey wird der Commandirende Herr General Graf Wrede bleſſirt, den man nicht einmal mitten in den Kugelregen hineinreiten ſah. Bey dieſen dreymaligen Stürmen gieng die ganze Vorſtadt zu Grunde. Abends 8 Uhr mußten wir die Stadt beſetzen. Die übelſte Witterung von der Welt machte dieſes Geſchäft doppelt beſchwerlich. Denn wir ſtanden die ganze Nacht ohne Feuer und Stroh in dem tiefſten Kothe auf dem Parade-Platze, während uns Regen und Schnee untereinander beſtändig von obenher beläſtigte, und ein Haus um das

andere durch eingeworfene Granaten in Feuer aufging. Es war eine höchſt ſchauderliche Nacht. Doch kam mir in meinem Leben bis auf den heutigen Tag noch kein Anblick ſo ſchaudernd vor, als der bey der Beſetzung der Brücke bey Hanau. Dieſe geſchah am andern Morgen am 1ten November. Doch dieſes Trauergemälde im nächſtfolgenden Briefe. Leben Sie recht wohl.

Altenheim bey Kehl am 29ten Nov. 1813.

So gerne ich über das verſprochene Bild der Brücke bey Hanau einen Vorhang zu ziehen wünſchte, ſo iſt es doch nöthig, daſſelbe ein wenig zumalen, um nicht das Ganze der Schilderung verloren gehen zu machen.

Am Morgen des 1ten Novembers um 8 Uhr rief uns ein entſtandener Lärm, als ſeyen die Franzoſen im Anzuge, von dem Promenade-Platze auf die Brücke hinaus. Alle Welt hätte nun hier den Feind geſucht; aber nichts als die gräßlichſten Spuren ſeines Daſeyns waren zu ſehen.

Zurückebebend vor den jammervollen Stellen machte ich nur mit Entſetzen und genöthiget jeden Schritt vorwärts. Mit Erbarmen marſchirten wir ins tiefſte Schweigen eingehüllet, das nur von den Kniſtern der verlöſchenden Flammen unterbrochen ward, durch die in ihren grauenden Trümmern daliegende

Vorſtadt. Jeder Tritt fiel auf mit Blut gefärbte Kohlen. Die noch übriggebliebenen Reſte der ehemals ruhigen Wohnungen ſchienen unſer Schickſal zu bemitleiden, das ihrige zu betrauern. Die verunglückten Einwohner irrten in ſtummen Kummer, nur von einer Thräne hie und da befeuchtet auf den Ruinen ihrer Häuſer herum, ihre ganze Haltung war die eines gänzlich verunglückten Menſchen. Der Anblick der Brücke war der eines aufgethürmten Stoſſes von Leichnamen. Zitternd ſucht ſich der Fuß über denſelben zu heben; fällt aber wieder auf einen zerſtümmelten. Der tiefe Koth hat ſich mit Blut geſättiget, und was er nicht mehr verſchlucken konnte, das hat ſich geſtockt in ſchwarze Laggen geſammelt. Dort ſträubt ſich ein Sterbender mit allen ſeinen noch übrigen Kräften ſtöhnend gegen den heranziehenden Tod, und hier ſucht ein Verſtümmelter über die Leichname aller Arten aus der Heymath des Todes kriechend zu fliegen. Die Gefangenen, mehr Todten als Lebendigen gleich; ziehen

langſamen Trittes mit ſtummen Schmerze durch unſere bewafnete Mitte. Die Fülle der Leichname von Menſchen und Thieren, die aufgehäufte Trümmer aller Arten von Kriegsgeräthen verſperren den Weg, man wirft ſie über die zum Theil geſprengte Brücke.

Zwey Brüder aus Oeſtreich finden ihren gemordeten Bruder; mit den Säbeln graben ſie ihm ein Grab am blutigen Ufer der Kinzig, mit ſtummen Kummer und zärtlicher Liebe wird der theure Leichnam in den Schooß der wirthlichen Erde geſenkt. Ein kurzes Gebeth ſtumm und mit zum Himmel geſchickten klagendem Blick ſchließt dann den erbaulichen Dienſt.

„Sie kehren nimmer," ſo hieß es, ſie fliehen über den duldenden Rheinſtrom. Angekommene Heere von Koſacken flogen durch unſere Mitte dem fliehenden Feind nach.

Der mittägige Glockenſchlag 12 Uhr führt

uns aus den Orten der Trauer und des Unglückes; man gönnt uns eine genau gemeſſene Zeit, das Angeſicht von den Merkmalen ausgeſtandener Strapatzen zu reinigen, und die Gaben der edeln Bewohner Hanaus, zu genieſſen, die nicht unterlaſſen haben, uns auch auf der Brücke und in jedem andern, in jeder Rückſicht kritiſchen Momente, damit zu erquicken.

Mit dem Schlage 1 Uhr ſtanden wir auſſerhalb den Thoren Hanau's. Jedermann erwartete die Dinge, die da kommen ſollten.

Wir ziehen nach Frankfurt, dem fliehenden Feinde nach, ſo hieß es, und zogen unter den größten Beſchwerden ausruhend durch eine Saat von Leichnamen auf der Heeresſtraſſe fort. Geliebter Herr Oheim! Unzählbar iſt die Menge der ſtehen gebliebenen feindlichen Munitionswägen. Der auch ſchon der Flucht ohnmächtige Adler ſtand verlaſſen tauſendfach auf den verwüſteten Gefilden herum,

und die Menge der zurückgebliebenen marođen Pferde war unüberſehbar. Die Wege zeigten von der Flucht der Feinde in drey Colonen. Rechts und links von der Straſſe muß die Cavallerie, auf der Straſſe ſelbſt die Infanterie und Artillerie geflohen ſeyn, auf den Seiten wären die beiden letzten wegen den entſetzlich ſchlechten Wegen nicht fortgekommen. Ueberdieß zeigte noch das Ganze von einer eilfertigen Flucht. Die Witterung verfolgte uns auch hier wieder. Ganz entkräftet hielten wir 1 1/2 Stund vor Frankfurt, und ſchlugen unſer Lager links von der Straſſe an einem Platze auf, wo wir bis an die Kniee verſanken. An Holz und Stroh war nicht zu denken, und der Hunger machte die naſſe Kälte wegen Mangel auch ſogar an Brod noch elender und trauriger. Dieſe Nacht war auſſerordentlich triebſeelig; tauſendmal weckte mich die Kälte aus dem erſehnten, und nun nicht genießbaren Schlummer, und aufgerecht konnte ich mich nicht anders der peinigenden Kälte entledigen, als durch eine martervolle

Bewegung meiner ohnehin ganz ermatteten Glieder. Ich wußte nicht vor Qualen wohin? Ich ſehnte mich nach dem Anbruch des Tages, und fürchtete dann den Ankömmling wegen eines zu hoffenden qualvollen Marſches.

Mit dem Schlage 4 Uhr Morgens am 2 November ward aufgeſtellt. Und um 7 Uhr waren wir noch nicht aus dem Orte der Qualen?! ſo lange verzögerte der ganz durchweichte Boden den Marſch; denn der Fuß konnte keinen ſichern Tritt faſſen — alles verſank.

Bis an die Thore Frankfurts war alles verwüſtet, überall lagen Trümmer und Leichname in zahlloſer Menge.

Ich ziehe den Vorhang über das ſchwach gemalte und doch grauende Gemälde. Mit dem nächſten Briefe wird eine freudigere Szene ſich öfnen. Leben Sie wohl.

Ekartsweyer bei Kehl am 4ten Dez. 1813.

Am zweiten November begaben wir uns Morgens aus dem grauenden Lager, und marſchirten auf einer verödeten mit allen Signalen des Krieges bezeichneten Straſſe nach Frankfurt.

Morgens 9 Uhr marſchirten wir ein. Ein allgemeiner Freudenzuruf empfieng uns. Man ſah uns hier ſo gerne, als in Hanau. Auch reichte man auf allen Straſſen den entſtellten und hungrigen Kriegern alle Arten von Labung. Man prieß uns mit theilnehmender Wärme unſeres Sieges wegen. Die Bürgergarde paradirte; alles, was franzöſiſch geſinnt zu ſeyn ſchien, ward arretirt. Mit Liebe hingegen kam man unſern Wünſchen entgegen.

Hier hatten uns aber die Juden einen groben Streich geſpielt. Auſſerhalb Frankfurt, gegen Friedberg zu, hatte Napoleon in einem Sommer Palais ſein Hauptquartier. Unſere

Cavallerie hätte ihn ſicher erhaſcht, hätten ihm die Hebräer die ihm drohende Gefahr nicht entdekt. Sie mußten aber dieſen Verrath theuer büßen, und die Plünderung der Judengaſſe mit einer ſchweren Summe abkaufen.

Hier hatte alles erwartet, daß wir der franzöſiſchen Armee nachzögen; allein wir ſchlugen auf der Straſſe nach Friedberg eine kleine halbe Stunde auſſerhalb Frankfurt ein Lager, und verweilten da bis zum vierten November Morgens 4 Uhr. In dieſem Lager wurden wir aus der Stadt verpflegt.

Zur genannten Stunde brachen wir auf, und marſchirten durch Frankfurt nach Höchſt. Hier ſchlug man wieder ein Lager. Die Gegend war wieder rings herum verwüſtet, überall Spuren eines Treffens, einer reißenden Flucht. Bald darauf erhielten wir Quartiere in dem ganz geplünderten Höchſt.

Im herrlichen Gebäude des Bolonzaro

Crevena hatte Napoleon vor einigen Tagen ſein Hauptquartier. Mein Billet war an Herrn Amtmann Deipert gerichtet, und zu meiner Verwunderung erzählte mir genannter Hr. Deipert, mein Hauswirth, wie Napoleon im nemlichen Zimmer, in dem ich mich befand, in einer unkenntlichen Kleidung ſchrieb, traurig und in Gedanken hingegoſſen den Kopf auf den Arm ſtützte; daß er ſich Nachts 12 Uhr ſchlafen legte, aber Morgens 3 Uhr ſchon wieder aufbrach.

Ich freute mich ungemein, einmal wieder eine Nacht unterm Dache, im Bette hinſchlummern zu können. Allein ich betrog mich gewaltig. Mich traf die Reihe auf das Vorpoſtens Piquet. Es war ungemein kalt, und der Gedanke ans Quartier machte mir dieſen Dienſt nur läſtiger. Morgens wurden wir abgelöſt, und ich flog in mein Quartier. Der Tag über war ruhig, eben ſo die Nacht.

Ganze Schaaren rückten von der öſtreichi-

ſchen Cavallerie nach Mainz vor. Den ganzen Tag dauerte der Durchzug.

Am andern Tage, Mittags 11 Uhr erſchien Ordre zum Abmarſch. Wir giengen zurück nach Frankfurt, wo der Kaiſer von Rußland und der von Oeſtreich angekommen war. Wir paradirten und marſchirten noch am ſelben Tage durch Iſenburg, Springeling nach Offenthal.

Dieſes Offenthal iſt 75 Häuſer ſtark, und 4 Bataillons lagen 3 Tage im Quartier darin?! Hier hätte es ſicher noch Krankheiten wegen der entſetzlich ſchlechten Nahrung, die die ausgehungerten Soldaten begierig verſchluckten, abgegeben, wären wir nicht am 9ten November nach Darmſtadt abmarſchirt. Am 10 November waren wir in Niederlibersbach, am 11ten gieng der Marſch durch Weinheim, Birnheim, Mannheim und Schwetzingen nach Hockenheim, welchen 11 Stund ſtarken Marſch die üble Witterung und die elenden Wege noch verſchlimmerten.

Am 12ten November waren wir in Welſch- und Teutſch Neureut. Dieſes Dorf iſt beynahe eine Stunde lang. Am andern Tage zogen wir gegen Raſtadt, und am 14ten November waren wir in Freyſtadt. Da wir uns jetzt ziemlich nahe am Rheine befanden, ſo giengen die Märſche nur äußerſt langſam.

Der 15te November war ein für mich ſehr intreſſanter und beglückter Tag; der Grund davon bleibt aber in meinem Herzen begraben. Hier hätte ich länger zu verweilen gewünſcht, allein das eiſerne Commando commandirte uns am andern Tage über Kork nach Ekartsweyer. Wir ſtanden demnach nur noch eine Stunde von Kehl; Suntheim aber, das von den Franzoſen beſetzt war, war nur eine kleine halbe Stunde weg. Auf meinem Piquete ſahn wir ganz deutlich die franzöſiſche Vedetten.

Am andern Tage marſchirten wir in die Vorpoſtens Quartiere nach Marlen, Unter-

und Obergoldſcheuer und Kittersburg. Der Dienſt war hier ſtärker als je. Die Piquets am Rheine herum waren äuſſerſt viel und zahlreich, ſie zogen ſich bis an Suntheim hinan. Um von den ermüdenden Strapatzen in etwas auszuruhen, zogen wir uns am 29ten November nach Altenheim zurück, wo wir am nächſtfolgenden Tage Raſttag hatten.

Da aber Kehl bloquirt werden mußte, war es nöthig, Suntheim wegzunehmen, und hievon ins künftige.

Geſchrieben Leiſelheim am 16ten Dec. 1813.

Am erſten December marſchirten wir nach Ekartsweyer Morgens 5 Uhr ab. Obgleich wir hier Quartier erhielten, ſo waren wir dennoch an ein Joch geſpannt, das uns durch die große Kälte deſto drückender ward. Sogleich traf mich beim Einrücken die Reihe aufs Piquet. Auſſer einigen hie und da gefallenen Schüſſen hörte und ſah ich übrigens nichts Neues.

Doch am andern Tage ward ich wieder alles Verhoffen nicht abgelöſet, ſondern das halbe Bataillon marſchirte mit dem geſammten Schanzenwerkzeuge vor meinem Poſten vorbei. Um 2 Uhr Nachmittags fiel ein Kanonen Schuß. Dieſes war, ohne daß ichs wußte, das Signal zur Wegnahme von Suntheim.

Gleich darauf ward ich eingeruffen, und ich traf das halbe Bataillon auſſerhalb Ekartsweyer an. Das 5te National = Feld = Bataillon

München war auch da. Das 8te Linien Infanterie Regiment nahm indeſſen Suntheim weg, wo es jedoch eben nicht gar blutig herging. Die nächſtfolgenden Tage waren wir in den Tranchéen. Hier ſtanden wir ungemein viel aus, angeſehen wir weder Stroh hatten noch Feuer unterhalten dürften. Und vor der enormen Kälte konnte man ſich nicht anders ſchützen, als mit dem Pickel oder der Schaufel in der Hand. Alles arbeitete hier!, was ſich nur regen konnte. Eine nie geſehene Emſigkeit ergoß in eine weite Lienie hin.

Am 6ten December wurden wir hier endlich abgelöſet. Wir marſchirten darauf in der Richtung des Blitzes nach Kirzell, durch Lahr, Ettenheim, Malterdingen und Bikenſol hieher nach Leiſelheim.

Ich will Sie, geliebter Herr Oheim nicht mit einem trokenem Namensverzeichniß beſchweren, weil ich Ihnen ohnehin mit nächſter Gelegenheit unſere ganze Marſchdirection zur leichtern Ueberſicht überſenden werde.

Seit dem 12ten December liegen wir hier in Leiſelheim, einem elenden Dorfe, und haben lange Weile; politiſiren allenfalls über das Futurum des Ueberganges über den Rhein, und ſprechen manchmal vom Frieden, wie die unverſtändigen Kinder von ihnen unverſtändlichen Dingen thun.

Denke ich mir aber den Charakter des Kaiſers Napoleon mit dem des Kaiſers von Rußland zuſammen, ſo kann ich unmöglich den Frieden als Facit herausbringen. In ruhiger Erwartung ſehe ich der Dinge entgegen, die da kommen mögen. Indem ich alles — alles vom Herzen grüſſe, was ſich lebendig in Ihrem Hauſe befindet, bin ich unabänderlich

Ihr

dankbarer Vetter.

Porentruy Depart. du Haut - Rhin
am H. Stephans = Tag Morgens 1813.

Hier iſt ein Brief aus Frankreich! ?

Als ich Ihnen zum letztenmale aus Leiſelheim ſchrieb, verweilten wir dorten länger nicht mehr als einen Tag, und zogen am 18ten December durch Heitersheim, Seefelden, Mühlheim und Lörach nach Baſel.

Es war am 22ten December Nachmittags 2 Uhr, als wir auf den Rücken des ſeufzenden Rheines unſere Fahnen ins feindliche Gebieth trugen. Eine kleine halbe Stunde auſſerhalb Baſel iſt ein Gräbchen. Ein Sprung darüber, und wir ſtanden auf franzöſiſchem Boden.

So hart und blutig ich mir den Uebergang über den Rhein dachte, ſo leicht und angenehm war er.

Hegenheim, Buſchweiler und Wenzweiler

waren die erſten Orte, wo wir mit keckem Fuſe eintraten.

Am andern Tage, am 23ten December wagte ſich Nachmittags die 2te Brigade der 3ten Armée Diviſion vorwärts, vermuthlich um auszukundſchaften. Die Wege waren mit tiefen Schnee bedekt, und obgleich es kalt war, ſo regnete es doch unaufhörlich. Dieſer Marſch war bisher einer der fatiganteſten. Man verſank mit jedem Trite. Röttersdorf war unſer Beſtimmungsort. Hier wurden wir einquartirt. Aber wie ſtaunte ich nicht, als mich die Tour aufs Piquet traf?!

Dieſes Piquet iſt bisher das härteſte geweſen, das ich gemacht habe.

Naß am ganzen Körper und ermattet von den vorigen großen Märſchen vermehrte meine Fatiquen die Kälte noch dazu, die dieſe Nacht einbrach, und Holz und Stroh erhielt ich aus dem Dorfe bis in der Nacht um 12 Uhr nicht,

und ſuchen konnte ich auch keines laſſen, weil es ſtockſinſter war und eben nicht ganz ſicher zu ſeyn ſchien.

In meinem gerechten Zorn hätte ich den ſaumſeeligen Maire, den ich durch eine Ordonanz dreymal um das Benöthigte erſuchen ließ, todtſtechen können.

Auf ſolche Art verderben es die Unterthanen mit dem Soldaten, der ſich dann in einer ſolchen Lage nicht anders zu helfen weiß, als durch gewalthätige Anhaltung der Widerſpenſtigen.

Wahrhaftig, um nicht einzugefrieren, mußte ich mit meinen unterhabenden Soldaten beſtändig in einer marterpollen Bewegung ſeyn.

Mit liſternem und ſehnſuchtsvollem Auge ſah in der hervorzaudernden Morgenröthe entgegen, die ſich in dieſer Jahreszeit nur auf ehrenen Fittigen hervorſchwingt. Voller Freu-

den, wie von einer Todesgefahr wohlthätig befreut, eilte ich auf das Einruffen ins Dorf hinein, um allda ein mageres Frühſtück in der Eile noch einzunehmen. Dann ging der Marſch vorwärts durch Lichsdorf und Hall nach Porentruy (Bruntrut). An dieſem heiligen Abende mußten wir in der gröſten Kälte von 2 Uhr bis 5 Uhr auſſerhalb der Stadt aufgeſtellt bleiben, bis Herr General Graf Deroy, der der Commandeur unſerer Brigade iſt, die Gegend ringsherum ausgeſpähet hatte. Darauf erhielten wir Quartier in der Stadt. Ein Bataillon blieb jedoch auf Vorpoſtens Piquet ſtehen.

Dieſes Porentruy iſt ein artiges Städtchen gehörte einſtens einem eignen Fürſten, und die Bewohner davon waren durch unſere Ankunft eben nicht in Schrecken geſetzt.

Heute trift es unſer Bataillon aufs Vorpoſtens-Piquet. Die Kälte iſt auſſerordentlich ſtark. Holz und Stroh haben wir in Menge,

und dieſer Umſtand macht dieſen Dienſt noch leidentlich, um ſo mehr, da wir aus der Stadt verpflegt werden. Hier ſpricht man noch ſo ziemlich viel deutſch.

Begierig bin ich's, wie lange wir hier noch zu bleiben haben, und wohin unſere Beſtimmung noch lauten wird. Leben Sie wohl.

Fortelbach 1/4 Stund von St. Marie aux Mines am 9ten Jan 1814.

Marſchordre kam eher, als ich erwartet hatte. Noch am ſelben Abend war ſie da. Die Schnelle derſelben fiel mir im mindeſten nicht auf, aber daß der Marſch zurück gieng, das war mir bedenklich. Sie lautete zurück nach Hegenheim, zwei Stunden von Baſel. Nach einigem Nachdenken verſchwanden jedoch alle Bedenklichkeiten; denn die Feſtung Hüningen iſt nicht weit von Baſel. In Alſchweiler, 1 1/2 Stund von Baſel wurden wir einquartirt. An Feſtungen habe ich nicht recht Luſt, mir däucht es in offener Feldſchlacht beſſer.

In der Nacht vom 29ten auf den 30ten Dezember marſchirten wir auf Hünningen los. Die Kanonade, die in dieſer Nacht dabey vorfiel, war eben nicht die unbedeutendſte. Von zwei Seiten her ward auf die Feſtung losgedonnert. Von einer dritten ward das P'lotonfeuer aus Kanonen gemacht. Wir gruben

ſo ſchnell als möglich, um nur in die Erde zu kommen. Die Kälte war auſſerordentlich, nur durch Arbeit oder ſtetes Bewegen der Glieder konnte man ſich den Aufenthalt dort ſelbſt leidentlich machen. Sehenswürdig war jedoch das Ganze, und verkürzte und verſüßte mir den Aufenthalt dort ſelbſt.

Die ganze Natur in tiefes Schweigen gehüllet und eingewiegt in den ſanfteſten Schlummer ſchlichen wir nur mit halben Athem vor die Feſtung dahin. Ruhe und Stille ward jedoch bald ſanft vom Pickeln unterbrochen, und alles durch den überlauten Donner der Kanonen in Aufruhr geſetzt. Herrlich war das Schauſpiel! Das Dunkel der Nacht, durchſchimmert vom Schnee, ward bald durch einen bald durch mehrere Blitze erleuchtet; zitternd ſchwangen ſich kreutzweiß in der ziſchenden Luft flammende Kugel ſchaukelnd auf den Wogen des Aethers. Müde des Fluges tanzen ſie dann auf dem Erdboden golden herum. Mehrere aufgehende Brünſte in der Feſtung verherrlichen das gräßlich-ſchöne Feuerwerk.

Vor dem anbrechenden Tage ſchlichen wir uns, um von dem Feinde nicht bemerkt werden zu können, davon. Die nächſtfolgende Nacht waren wir wieder dorten in den Tranchéen. Die Canonade begann wieder.

Aber in der Nacht vom 31ten bis erſten Jäner, in der wir Ruhe hatten, rollten die Donner der Kanonen fürchterlicher als je. Alles erbebte davon in einer Gegend von 3 Stunden. Man wollte in jener Nacht näher an die Feſtung rücken, und einen Pulverthurm wegnehmen, aber es gelang nicht.

Am erſten Tage des Jahres 1814 marſchirten wir ab, und die zweite Diviſion begann nun die Ploquirung. Wir marſchirten vorwärts, kamen am erſten Tag bis Gilsweiler, am zweyten bis Steinbach und am dritten Jänner waren wir ſchon in Colmar.

Eben bei unſerer Ankunſt ſprengte in vollem Caloppe ein ſchön gekleideter Coſacke mit

entblößtem Seitengewehre her. Mit beflügeltem Roſſe jagte ihm ein baieriſcher Gensd'armerie Oberlieutenant nach. Es war ein Spion und wurde noch glücklich erhaſcht. Am nemlichen Tage marſchirten wir noch bis Türringheim. Den nächſtfolgenden Tag war Raſttag.

Am 5ten Jänner kamen wir in St. Marie aux mines an. Sonderbar iſts hier, die eine Seite der Straſſen, und zwar jedesmal die linke, ſpricht franzöſiſch, die andere, die rechte, aber teutſch. Uebrigens liegt dieſes Städtchen an der Gränze des Departement du haut Rhin, und iſt ſo zimlich artig.

Bis hieher hatten wir noch keinen Franzoſen geſehen, ſeitdem wir auf feindlichem Gebiethe herumſtreiften; da wir aber lange, lange auſſerhalb St. Marie aux mines aufgeſtellt bleiben mußten, ſo ſtand zu vermuthen, daß etwa der Feind in der Nähe ſeyn möchte. Allein wider alles Erwarten erhielten wir hier wieder Quartier.

Der Dienſt iſt hier äuſſerſt ſtark. Vom Piquete abkommend ruft mich das Commando wieder auf die Schanze, und heute erſt mußte ich die Straſſe abgraben laſſen. Da alles gefroren, die Straſſe aber ohnehin feſt und ſteinigt war, ſo fiel dieſer Dienſt der Mannſchaft um ſo beſchwerlicher, da auch ein immerwährendes naſſes Schneegeſtöber beläſtigte.

Vorgeſtern ſind wir aus dem Städtchen ausquartirt worden, und morgen ſoll ich für zwey Compagnien darin wieder Quartier machen. Ich freue mich darauf unendlich, weil ich auch noch wegen etwas anderm im Städtchen zu ſeyn wünſche. Mit dieſem meinem Briefe ſende ich Ihnen auch noch die Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung und bin

Ihr

d. V.

Breranne im Departement der Vogeſen
am 25ten Jäuner 1814.

Voller Freuden ſtand ich am andern Morgen am 10ten Jänner auf, die Quartiere in St. Marie aux mines zu reguliren, aber wie ſtaunte ich nicht, als Ordre zum ſchleunigſten Abmarſche kam! Dießmal marſchirte ich wirklich recht ungerne. Der Marſch ging wieder vorwärts. Wir kamen nach Viſembach, Gemaingott und Naves. Ich konnte bei letztgenanntem Orte gar nicht begreiffen, warum wir zu laufen anfingen. Der Soldat ſeufzte unter ſeinen Laſten. Auf einmal hören wir Kleingewehrfeuer. Die vorausgeſchickten und nun zurückgekehrte Quartiermacher beſtättigten meine Vermuthung, daß wir auf den Feind geſtoſſen wären. Ihre Ausſage war buchſtäblich wahr. Eine ganze Stunde liefen wir unausgeſetzt fort dem Feinde entgegen. Das 8te Linien = Infanterie = Regiment war am Tage vorher nach St. Diez vorgerückt, wurde von dem entgegengegangenem Feinde at=

taquirt, und mußte ſich bis zu unſerer Ankunft zurückziehen.

Eine halbe Stunde auſſerhalb St. Marguerithe wird Halt gemacht. Der brave General Deroy iſt allein mit ſeiner Brigade da. Sein ſchnell ſehender Geiſt hatte das Treffen ſchon arrangirt. Das 8te Regiment attaquirt, zwey Bataillons rücken nach, links von der Straſſe macht das 6te Feldbataillon Lindau, rechts das 5te Feldbataillon München in belobter Ordnung den Frontmarſch. Der Herr General Deroy führt das 8te Regiment mit kalter Ueberlegung, mit feurigem Muthe ins Feuer.

Kaum beginnt das Treffen, ſo kommt blaß wie der Tod und ohnmächtig der brave General ſchwankend auf ſeinem Thiere verwundet daher.

Herr Obriſt von Treuberg leitet jetzt mit bekannter langſamer Schnelligkeit des Geiſtes, die nur ihm eigen iſt, das Treffen; im Stur-

me wird St. Marguerithe genommen, die ſtür-
mende Hand haſcht nach dem fliehenden Feind.
Ein ſtarkes Kartetſchen-Feuer ſetzt den an
Cavallerie und Infanterie weit überlegenen
Feind in Beſtürzung, die Unordnung reißt ein,
der Franzoſe kann im engen bergigen Terrain
ſeine Cavallerie nicht nützen, Treubergs ſchnel-
ler und doch vorſichtiger Geiſt ſieht's, und
ſiegt. Ihn flieht der fechtende Franzoſe, der
dem links von St. Diez gelegenen Berg in
bunter Unordnung wimmelnd zu ſtürmen ſcheint.
Die ſchwache Maſſe unſerer Truppen ſetzt ſich
auf der Straſſe in Kolonnen, und rückt über
Sterbende und Geſtorbene unter einem Regen
von feindlichen Kugeln ſiegend nach.

Der Sieg iſt unſer, ſo ſcholl es in den
Lüften und vier Uhr ſchlugs.

Man rückt in St. Diez mit ſiegreichen Pa-
niren ein. Alle Zugänge werden beſetzt; mich
ſelber trift die Reihe auf einen Berg gerade
neben den, über den der fliehende Feind ſein

Heil ſuchte. Die Nacht iſt auſſerordentlich kalt, der Wind erſchweret den Dienſt.

Am nächſtfolgenden Tage nach dieſer ſiegreichen Affaire am 11ten Jänner werde ich zum Quartiermachen nach Bruyeres commandirt. Das Dorf Champs wird mir angewieſen. Am nemlichen Tage ſoll das Bataillon noch ankommen; ich ſehe ſeiner Ankunft vergeblich entgegen. Die Mitternacht kommt, aber noch kein Bataillon. Der Feind mußte von St. Diez nach meiner Vermuthung ſeine Direction hieher genommen haben. Gänzlich falſch hatte ich nicht geurtheilt. Denn gleich am Morgen erzählte mir der Pfarrer von Champs, daß der Müller des Orts geſtern mit einem franzöſiſchen Chaſſeur geſprochen habe. Nach des Müllers Ausſage wußte der Feind uns zu ſuchen. Das Auſſenbleiben des Bataillons machte meine Lage etwas bedenklich, bedenklicher ward ſie, als um vier Uhr Nachmittags noch kein Bataillon erſchien, und die Bauern, als ich ihnen von meiner Contreordre ſagte, uns

für Verſprengte anſahen. Ich machte mich ſogleich nach der angekommenen Ordre auf den Marſch, aber der einen ganzen Tag lange Regenguß verboth uns die Fortſetzung der ſcheußlichen Reiſe. Das Herabſtürzen des Waſſers von den Bergen und das Eis unter dem Waſſer nöthigte uns, in la Chapelle zu übernachten. Wir fordern vom Maire daſelbſt Brod und Wein, und der will uns an einige nicht weit entfernte Feinde verrathen. Die Herzhaftigkeit eines meiner Unterofficiere verhinderte aber das tückiſche Unternehmen, nachdem es vorher alte Vorſichtigkeit entdeckt hatte, und noch vor der Ankunft der Morgenröthe fliegen wir unſerm Bataillon nach. Auf dieſem Marſche begegneten uns Truppen von der erſten Diviſion, geführt von Seiner k. Hoheit dem Prinzen Karl von Baiern. Dieſe Truppen waren auf dem Marſche nach Bruyeres.

Unſer Bataillon hatte aber bereits St. Diez verlaſſen, und war nach Ramberviller vorgerückt. Wir eilten auf der Stelle nach, und

fanden es dort ſelbſt in der Nacht um 2 Uhr. Die wieder eingetretene Kälte hatte das Fatigante dieſes grauſen Marſches mehr als um die Hälfte verſchlimmert.

In Rambervilller blieben wir noch 2 Tage, nemlich den 14ten und 15ten Jänner. Am 16ten kamen wir nach Portieur bei Charmes, am 17ten nach Vezelice und am 19ten waren wir in Chatenois. Nach einigen Tagen rückten wir hier in Brevanne ein. Es ſollen dieß Cantonnirungsquartiere ſeyn.

Der Sinn aller Befehle deutet auf eine baldige Zuſammenkunft mit einem Feinde. Die Mannſchaft iſt auf vier Tage mit Brod verſehen. Dieſes Brevanne iſt ein groſſes Dorf, und die Leute darin wohlhabend und bereitwillig. Der Aufenthalt iſt mir hier ſehr angenehm. Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr

dankbarſter Vetter.

Marcilly le Hayer Département de l'Aube
am 10ten Febr. 1814.

Meine Vermuthung, die ich aus allen Befehlen ſchöpfte, daß wir in der Nähe der Feinde wären, war nicht ungegründet.

Am 27ten Jänner marſchirten wir von Brevanne ab nach Eſſey=Suce, kamen am 28ten nach Betaincourt, am 29ten nach Ranecourt und waren am 30ten Jänner in Frontville. Der Marſch nach Rauecourt war wie alle 6 vorigen äuſſerſt fatigant, und auf keinem iſt es mir ſo miſerabel gegangen, wie auf dieſem. Die ganze Brigade hatte die Wege verfehlt, und wir marſchirten von Morgens 7 Uhr bis um 2 Uhr in der Nacht im größten Regen auf allen abgelegenen durch die üble Witterung verſchlimmerten Wegen herum. Ich hatte mich am vorhergehenden Tage mit dem Quartiermachen zu ſehr angeſtrengt, und man mußte mich in dieſem mir ewig unvergeßlichen Rauecourt wirklich ins Quartier tra=

gen, ich konnte auf keinem Fuße mehr ſtehn. Und doch ging der Marſch am andern resp. am nemlichen Tage wieder vorwärts.

Auf dem Marſche nach Frontville hörten wir beſtändig in unſerer Nähe kanoniren. Uebrigens iſt dieſes Frontville das erſte Ort, das wir von Einwohnern verlaſſen ſahen. Ein von den Einwohnern leeres, und dem Feinde preisgegebnes Dorf iſt ſchaudernd.

Die theils offenſtehenden theils verſchloſſenen Häuſer ſcheinen ihr klägliches Schickſal mit ſtummen Kummer zu betrauern. Der eindringende Soldat ſieht ſie als ſein Eigenthum an, benutzt dann, was er noch vorfindet., zu ſeinem Beſten und ſeinen Lüſten, die bekanntermaſſen eben nicht allemal die feinſten und reinſten ſind; der im Felde verwilderte Geiſt ſchweift dann noch über die Gebühr aus, und hält das Ruiniren aller Dinge, die den einmal zurückkehren werdenden Einwohner vielleicht die äuſſerſte Armuth noch abwenden würden, für die Schuldigkeit des Siegers.

Dieſe Einwohner irren gewöhnlich in Wäldern hilflos und verlaſſen herum, irren verſtohlen herum wie Böſewichter und Verbrecher, die das Auge der Gerechtigkeit ſcheuen; und dieſes iſt, was noch der Soldat im Voraus vor ihnen hat, nemlich, daß er ſich vor keiner Entdeckung, alſo auch vor keiner Mißhandlung zu fürchten hat.

Der Schweiß ganzer Familien liegt in einem ſolchen Herrenloſen Dorfe in wüſter eckelhafter Unordnung herum; in die grauenden Wohnungen der Menſchen treibt der wilde Reuter das Roß, die Ställe ſelber ſind leer, und die Scheunen zeugen von der geſchehenen Plünderung, und der Soldat ſchreitet als der dominirende Herr mit keckem Schritte, mit gierigem Auge, aus dem die Wildheit flammt, in den verwüſteten Gemächern und Kellern herum.

Dieß war die Geſtalt des Dorfes Frontville.

Am letzten Jänner kamen wir nach Bienville. Der vor uns ſtehende Feind erlaubte keine Dislocirung in den herumliegenden Orten. Mich ſelber traf die Reihe auf die Kanonen-Wacht.

Am 1ten Februar marſchirten wir mit der elendeſten und abſchreckendſten Witterung von der Welt durch die verlaſſenen Orte Tremily, Soulaines und Ville aux bois. Die beginnende Schlacht war uns ſchon expedirt. Auf einer Anhöhe reitet der General Graf Wrede im ſpielenden Galloppe vor uns aus, und dieß war gewöhnlich das ſichere Zeichen einer beginnenden Schlacht.

Wie der entfernte Donner eines Gewitters rollten die dumpfen Töne der Kanonen in ungemeſſener Ferne. Mit beflügelten Füſſen eilen wir von Ville aux bois vorwärts ins Treffen. Der Abdruck eines Gemiſches von Gefühlen ſpielt auf den Geſichtern der Streiter. Das ſtarke und eine ganze Stunde anhaltende

Laufen ermüdete den Soldaten, der wie entſeelt unter ſeiner Laſt auf die Straſſe hinfiel. Unſer Muth wird aber hochbelebt, als man 5 Piecen, dem Feinde gleich beim Beginnen der Schlacht entriſſen, uns entgegen führt. Wir fliegen durch den erbebenden Wald. Wir haben das Ende erreicht, und unſer Herr Brigadier, Obriſt Treuberg ordnet die Brigade mit gewohnter ſchneller Langſamkeit des Geiſtes in Schlachtordnung. Die ganze Brigade ſteht in einer Front hier am Saume des Waldes.

Die Witterung war äuſſerſt ſchlecht, Schnee fiel unaufhörlich, und die Näſſe des Bodens that den Füſſen ausserordentlich wehe. Wir fiengen zu manöveriren an. Rechts von unſerer Front liegt das Dorf Juzanvigny. Drey franzöſiſche Kolonnen ſind dort aufgeſtellt. Man ſchickt ihnen alle Schützen = Compagnien vorwärts entgegen; der Feind unterläßt nicht, ein gleiches zu thun. Links liegt das Dorf Crepy. Der Feind hält ſich hierin wie verzweifelt.

Das 11te Regiment ſtürmet. Der Feind wird hier auf ſeinem rechten Flügel etwas zurückgedrängt. Sogleich läßt man auf die bey Juzanvigny befindlichen Kolonnen drey Kanonen ſpielen. Wir decken dieſe Kanonen. Einige Kugeln fallen in die feindliche Mitte. Er zieht ſich mit groſſem Verluſte zurück.

Napoleon, der ſich vor uns ſchon 5 Tage hier befand, daſelbſt ehemals im Kadeten-Corps ſtudierte, hier ſeinen Namen völlig unſterblich machen wollte durch die gänzliche Zernichtung der teutſchen Armee, ſieht ſeine 5tägige Arbeit zu Boden geworfen. Wild, wie der wilde Jäger, führt er 10 Kanonen auf der Straſſe auf. Der Schimmel fällt getroffen unter dem Leibe des krampfhaften Monarchen. Mit einer zu allem fähigen Verzweiflung und der Raſerey eines verſpielenden Spielers ſucht er das Dorf Crépy neuerdings uns zu entreiſſen; ſeine Soldaten fechten wie Löwen. Der Donner der Kanonen ſcheint den Sternen in ungemeſſener Entfernung Napoleons rieſenmäſſiges

Unternehmen verkünden zu wollen, die dichteſte Nacht wird noch Zeuge ſeiner allgewaltigen Anſtrengung.

Einige Stunden gönnt man der Ruhe, um dann den Kampf mit deſto geſpannteren Kräften beginnen zu können. Der Feind hatte ſich etwas zurückgezogen. Wir rücken nach, und finden die Straſſe und die umliegenden Aecker mit Blut getränkt, und mit Leichnamen gedeckt, einzelne menſchliche Glieder, noch zukkend, liegen zerſtreut in ſchauerlicher Unordnung herum. Wir avanciren durch Brienne ſelbſt, dieſe Stadt war das vortreflich grauſam copirte Bild der Brücke bey Hanau; alles war vom Tode gezeichnet.

Wir ziehen uns auſſerhalb Brienne auf die Straſſe nach Chaalons. Unmöglich kann ich aber hier die Menge der Leichname überſchauen. Ein etwa 1000 Schritte groſſer Acker rechts und links von genannter Straſſe war mit Todten angehäuft. Es iſt hier, als hät-

te der Tod, wie der Schnitter, mit der Senſe ganze Kolonnen niedergemähet. Wo der Fuß hintrit, tritt er auf einen Leichnam. Auch nicht eine Spanne Landes iſt von einer ſolchen Laſt frey. Wir ziehen zwiſchen den offenen Gräbern vorwärts. Wir halten bald, bald zieht die Colonne vorwärts. Der ſchlagende Feind will nicht von der Stelle der Ehre. Mit der Verzweiflung eines alles wagenden Spielers wird das Treffen fortgeſetzt. Die Elemente ſelber wüthen gewaltig unter ſich. Endlich hallet der Donner der Kanonen dumpfer, die fallenden Schüſſe werden ſeltener. Eben wollen wir ſelber ins Treffen wieder vorrükken, als der Rückzug der feindlichen Armee bekannt wird. Wir marſchiren auf der Stelle zurück. Hart an Brienne wird unſer Lager geſchlagen. Leben Sie wohl.

Dontilly bei Donnemarie am 16ten
Febr. 1814.

Die Begebenheiten häuffen ſich gewaltig auf einander. Ein Vorfall verdrängt den andern; wie im Meere der Zeit die Stunde die Stunde. Doch muß ich Ihnen nur mit einigen Strichen die grauende Geſtalt von Brienne malen.

Da ſich in der Stadt ſelber geſchlagen wurde, ſo iſt leicht zu erachten, daß hier neben dem Schwerdte auch noch das Feuer gewüthet. Das Glück der Einwohner lag gröſtentheils in ſeinen Trümmern da. In den verlaſſenen Wohnungen haußte der erboßte Sieger nach ſeiner gewohnten Sitte, die alles für Eigenthum anſieht. In dem nächſten nicht ganz verbrannten Hauſe verſcheidet ein Verſtümmelter unter den größten Leiden, und ſcheint den Urheber ſeines Todes halb verklärt bei dem Allerhöchſten zu verklagen, und in dem daran ſtoſſenden Gebäude liegen die Glieder

der Gemordeten auf einander geſchlichtet. Einzelne Gefangene und Verwundete ſchleichen beſinnungslos und ohne Empfindung in den Orten des menſchlichen Elends herum, und der Tempel Gottes nimmt die Verwundeten, Freund und Feind mit göttlicher Liebe auf und hört ſtumm und trauend die Klagen und die Flüche der Verunglückten über ihren Schlächter an.

Am andern Tage, am 4ten Februar Nachmittags 4 Uhr eilen wir auf der Straſſe nach Troyes dem Feinde nach, kommen nach Brienne la vieille nach Dienville und Unienville, und am 5ten Februar ſtehen wir vor Vendövre. Hier war eben der Kaiſer von Rußland und der Kaiſer von Oeſtreich. Wir blieben da zwey Tage mit dem Hunger im Kampfe. Am 7ten Febr. ging der Marſch vorwärts nach Troyes. Die ganze Welt hätte hier den Feind erwartet, allein er war ſchon zurückgegangen. Nachts 10 Uhr rückten wir in Troyes ein. Obgleich wir ſchon 6 ſtarke Stunden mit ungeheuerer Beſchwerde zurück-

gelegt hatten, ſo mußten wir doch noch drey Stunden weiter vor nach Pavillon. Die Strapatzen dieſes Marſches waren faſt unausſtehbar; und, damit ich Sie nicht mit lautern Klagen über die Märſche überhäuffe, ſage ich Ihnen nur, daß wir ſtatt 19 Rotten von der erſten Compagnie nur acht auf den Platz brachten. Der Mann blieb in den ganz durchweichten Feldern, die wir da zu paſſiren hatten, völlig ſtecken, und fiel ohne Leben und Empfindung nieder. Wir erhielten, als wir in der Nacht um zwey Uhr angekommen waren, in Pavillon ein quasi Quartier, und mancher war nicht mehr im Stande, in dieſes zu wanken, der ganze drey Stunden ſtarke Weg, den wir kaum in fünf Stunden zu machen fähig waren, glich einem Schlachtfelde, das mit ohnmächtigen Menſchen beſäet war.

Am 8ten Februar kamen wir nach Somme-Fontaine, und am 9ten nach Marcilly le Hayer. Hier blieben wir den nächſtfolgenden Tag, an dem wir ſonahe dem Feinde wa-

ren, daß wir das kleine Gewehrfeuer deutlich vernehmen konnten. Wider alles Vermuthen erhielten wir keine weitere Ordre, und blieben demnach dieſelbe Nacht ruhig in unſern Quartieren.

Während man das kleine Gewehrfeuer hörte, war bei meinem Quartiere in einem Garten ein anmuthiges franzöſiſches Mädchen.

Einſam und in ſich ſelber verſchloſſen, wie die erſtarrte Flur, wandelte ſie durch die Reihen der erſtorbenen Bäume. Sie ſtand bald ſtill, richtete ihr blaues Auge gen Himmel, einige ſchwere Seufzer wollte ſie auf ihren blaſſen Lippen erſticken, aber vergebens, und bald rollen die Gefühle des bangen Herzens in häufigen Thränen über das ſchön entſtellte und gebleichte Angeſicht herab. Ihre in ſchöner Unordnung über die Schwanenbruſt herabflieſſenden Haare, und die verzweifelnde halb bethende Miene erhöhten den Reitz der jungen Franzöſin; Ich wollte ſie anfangs in ihrem

Kummer nicht ſtören, aber ihre ganze Haltung riß mich mit Sturmes Gewalt zur klagenden Geſtalt hin, zitternd und ſtumm ſtand ich vor dem aufgeſcheuchten und fliehen wollenden Engel.

Das Herz ſtahl ſich auf meine Lippen; ſoviel ich vermochte, fragte ich Sie um die Urſache ihrer Thränen. Aber wie ſtaunte ich nicht, als ſie auch mich zu den Mördern ihrer beiden Brüdern zählte. Ich ſtand wie angewurzelt auf der alten Stelle; ich verſtand den Sinn ihrer Worte, und die Gefühle, die ſich meiner da bemeiſterten, kann ich nicht beſchreiben. Ein gefühlvolles Herz würde eben ſo wie ich, nur mit Wehmuth und düſtern Dahinſtarren den Platz verlaſſen haben. Ich ſah den wahrhaftigen Engel nie wieder.

Soviel ich übrigens an jenem Tage Urſache gehabt hätte, mich zu freuen, ſo wenig konnte ſich das Herz ſolchen Gefühlen hingeben; denn die geſehene ſchöne Geſtalt ſtand immer vor meinem Blicke.

Am 11ten Febr. waren wir in Trainel S. Gevais und in Villier. Hier ſtand ich auf auf einem Piquete mit der Compagnie. Am andern Tage waren wir in Sergines; die Reihe traf mich abermals mit der Compagnie aufs Vorpoſtens Piquet. Am 13ten rückten wir in Bray ein.

Ueber drey Stunden mußten wir hier in der Stadt warten. Ein Joch war von der Brücke, die hier über die Seine führt, von den Franzoſen geſprengt. Es mußte demnach ein Theil der Armee hinüber geſchift werden, während der andere über die ſchwach mit Brettern und Balken hergeſtellte Brücke ging.

Hier hörte man wieder Kleingewehrſeuer. Auſſerhalb Bray werden wir in aller Eile aufgeſtellt, und dann erhielten unſere Füſſe durchs eiſerne Kommando wieder Flügel.

Der Feind hatte ſich bei dem Dorfe Lüs-tene, 1 1/2 Stund von Bray, in Schlachtord-

nung geſtellt, und erwartete uns. Binnen 3/4 Stunden waren dieſe 1 1/2 Stunden mit gewaltiger Anſtrengung zurückgelegt, und wir ſtanden nun vor den Blicken des Feindes. Hier commandirte auf franzöſiſcher Seite der Marſchall Oudinot.

Hinter dem Dorfe Lustene läuft eine Bergreihe der Quere nach. Da droben ſtanden die franzöſiſchen Adler.

Man ſchickte einige Schützen=Compagnien vor, um das Treffen einzuleiten. Auf dem feindlichen linken Flügel war der Berg nicht beſetzt. Man ſchickt das 8te Lienien=Infanterie=Regiment und das 5te National=Feldbataillon München dorthin. Auf den Flügeln des Sturms fliegt der angegriffene Franzoſe daher, und das Treffen beginnt. Beide Theile ſuchen das Schlachtfeld zu behaupten. Man löſet ſogleich die Kanonen. Der Franzoſe zielt treflich, jede Kugel ſtürzt ſeinen Mann. Man ſieht den Prinzen Karl von Baiern begleitet

vom Herrn General Graf Wrede mitten ins Feuer vorreiten; der Kugelregen iſt nicht vermögend, ſie aus der Mitte ihrer kämpfenden Soldaten zurückzubringen. Das Treffen wird bald allgemein, und weniger als in zwey Stunden bequemt ſich der Feind zum Rückzuge.

Während dieſes auf dem Acker des Kampfes vorgeht, erſcheint unſere erſte Diviſion; wie auf dem Exercier-Platze macht ſie unterm klingenden Spiele die ſchönſten Evolutionen auf dem Schlachtfelde im Angeſichte des rückwärtsgehenden Feindes.

Das Schlachtfeld war wieder unſer. Aber links von Luſtene liegt nahe an der Straſſe nach Paris ein Dorf. Hier hält ſich Oudinot, und nun wird es beſchoſſen, dieſes Dorf in der Geiſterſtunde mit ſtürmender Fauſt dem Feinde zu entwinden. Während unſerer Seits ſchon alle Anſtalten hiezu getroffen werden, zieht ſich der geängſtigte Franzoſe bei anbre-

chender Nacht von der ſchönſten Poſition zu unſerer Aller Verwunderung weg. Ich ſtand links hinter dem wegzunehmenden Dorfe auf Piquet, das Fahren und Reuten dauerte die ganze Nacht.

Am andern Morgen avanciren wir wieder bis Donnemarie, und ſchlagen unſer Lager nahe bei Ville neuf le Comte.

Jedermann hatte hier erwartet, daß, da wir ſtehen blieben, der Feind wieder neue Poſition gefaßt hätte, allein wieder alle Vermuthung erhielten wir Quartier in Dontilly am 16ten Februar, nachdem ich die Nacht vorher auch noch eine Fahnenwacht gethan hatte.

Dieſe verfloſſenen vier Nächte waren demnach wirklich recht fatigant für mich, weil ich nebſt den Strapatzen bei Tage auch bei Nacht nicht eine Minute den erſehnten Schlafe genießen durfte. Ich bin jetzt ſo ermüdet, daß ich mich kaum zu bewegen vermag. Hiezu kommt jezt auch noch Mangel an allen Lebensmitteln. Leben Sie recht wohl.

Geſchrieben in Vendbuvre 6 Stunden von
Troyes am 3ten März 1814.

Die Strapatzen, welche ſeit meinem letzten Briefe die baieriſche Armee auszuſtehen hatte, überſteigen an Härte alle die bisher erlittenen. Die Menge der traurigen Unfälle und ihr Verſchiedenartiges hat meine Sinne gänzlich betäubt, und ich weiß mir kaum aus dem Labyrinthe meinen Geiſt geſammelt zu retten. Das Ganze liegt vor mir faſt wie ein Traum, und der Geiſt unterliegt unter den Leiden des Körpers; er iſt gänzlich an Kraft und Energie zum Kinde geworden. Ein einziger Strahl von Hofnung zittert aus dem ſchwarzen Gewölke, das uns umdüſtert, und dieſer allein iſt vermögend, den ſinkenden Geiſt in ſeinem Fallen in etwas noch aufrecht zu erhalten, dieſer allein macht mich noch des Aufraffens aus dem Gewirre fähig.

Der 17te Febr. iſt an allem Schuld, und ich werde dieſen grauenvollen Tag in meinem

Leben nie vergeſſen. An dieſem Tage ſchlug das unvorhergeſehene Ungewitter ein, das über unſern Köpfen ſchwarz wie der Tod hing.

An dieſ'm Tage ſaſſen wir Mittags 11 Uhr in ungetrübter Ruhe in unſern Quartie-ren. Mit einemmale wird Allarm geſchlagen; wir ſtanden in weniger denn einer Stunde auf dem für uns ſo unglücklichen Schlachtfelde. Wie es kam, daß an dieſem Tage unſere Waffen vergeblich waren, verſteh' ich nicht, aber aus dem Ganzen war ſoviel zu erſehen, daß wir das Vördringen der Feinde nicht ver-hindern, ſondern nur verzögern wollten. Um 4 Uhr Nachmittags flog all unſer Geſchütze im geſtreckten Kalloppe vom Schlachtfelde weg, nur einige blieben ſtehen, um die Retirade zu decken. Dieß geſchah bei Ville neuf le Comte. Das 11te Regiment hat hier ungemein gelit-ten, viele Officiere und Soldaten verlohren hier auf dem Wahlplatze entweder das Leben oder ihre Freyheit.

Noch an ſelben Tage retirirten wir wider meine Erwartung bis Bray; ich hatte mir eine Hanau'ſche Retirade vorgeſtellt. Sie dauerte die ganze Nacht hindurch.

Meine Gefühle, die da in meinem Innern vorgingen, kann nur der einſehen, der in einer ähnlichen Lage war. Bisher waren wir immer und in jedem Falle die Sieger. Vor den baieriſchen Fahnen wich bisher noch immer der franzöſiſche Adler, überall traten wir als die Sieger keck und muthig vorwärts.

Aber auf einmal hatte ſich die Sonne in ein düſteres Gewölke eingehüllet. Wo wir noch vor etlichen Stunden als die dominirenden Herren und Sieger ſtolz einhertraten, durch dieſen Ort ſchlichen wir nun als die Beſiegten, umſtürmt von den Schrecken der Nacht. In meinem Unmuthe wünſchte ich mir zum erſtenmale Göttergewalt, um mit Jovis Blizzen die Zerknicker unſerer bisher feſt behaupteten Jungfrauſchaft zernichten zu können. Die-

ſe Gefühle, die mich mit jedem Tritte rück⸗wärts mit Strommes⸗Gewalt beſtürmten, wirkten weit gewaltiger auf mich, als das Langſame durch die auſſerordentliche Kälte ver⸗ſchlimmerte Marſchiren in der Nacht, als die Müdigkeit und der nun ungeſtümm werdende Hunger. Im Drange meiner Gefühle vergaß ich die letztern, und ohne Empfindung und Geiſt kommen wir am andern Morgen früh um 5 Uhr bei Bray an.

Wir gingen trauernd und in uns ſelbſt ver⸗ſchloſſen über die Seine zurück. Ich junger Soldat glaubte uns ſchon über den Rhein zu⸗rückgeſchlagen.

Zu einen 4 Stunden ſtarken Marſch brauch⸗ten wir demnach 11 Stunden in der größten Kälte, bei Nacht und ohne die geringſten Le⸗bensmittel. Das Langſame des Marſches ha⸗ben das Geſchütze, die Munitions⸗ und Ba⸗gage⸗Wägen verurſachet, und unter dieſen konnte man keinen Tritt ſicher machen, man

lief Gefahr, entweder niedergefahren oder niedergeritten zu werden, und bei ſolchen Umſtänden war der Geiſt auch noch dazu keiner rechten Aufmerkſamkeit mehr fähig.

Da wir in dieſem Lager noch dem Feinde im Schuße waren, ſo mußten wir uns noch 1/2 Stund von der Seine wegziehen. Am andern Tage blieben wir hier liegen. In der Nacht vom 18ten bis 19ten Febr. brachen wir um 2 Uhr auf, und marſchiren kämpfend mit Hunger und Durſt und mit Müdigkeit und Kälte nach Noyent ſur Seine. Hier hätte ſich, wie man ſich damals ſagte, die ganze aliirte Armee ſammeln ſollen. Das Gerede war aber nicht richtig, und wir brachen, nachdem wir am Tage beſtändig in Schlachtordnung geſtangen hatten, um Mitternacht auf, und marſchirten wieder rückwärts bis les Granches. Gegen Mittag waren wir, wenn ich mich noch recht erinnere, hier angekommen, und blieben auch den darauf folgenden Tag dort.

Hier ging uns, wie öfters, das Holz aus. Die Kälte war drückend, und wir ſahen uns am Ende genöthiget, Häuſer und Scheunen abzubrechen. Eben war ich als hiezu commandirter damit beſchäftiget, als der Lärm ausbrach, als ſeyen die Franzoſen im Anzuge. Der Soldat und der Officier eilt beflügelt zu ſeinen Poſten. Das Treffen wird eiligſt engagirt, bis ſich endlich das Gegentheil beſtättigte. Während dieß alles vorgegangen war, brannte beynahe durch die Eilfertigkeit der Soldaten, die ſchnell auf ihre Gewehre lossprangen, und ſo die Feuer zerſtreut hatten, unſer ganzes Lager ab, und wir waren nun viel elender als vorher daran.

In der darauf folgenden Nacht marſchiren wir wieder um 1 Uhr ab bis 1 1/2 Stund vor Troyes hin, und hielten beym Dorfe St. Martin. Unſere Qualen vermehrten ſich nun mit jeder Minute, und wir hatten nun nicht mehr blos Kälte und Wind im höchſten Grade, ſondern auch noch den größten Hunger zu

leiden. Hier empfand ich nun zum erſtenmale in meinem Leben ſeine ganze Härte. Den ganzen Tag über, ſo wie den vorhergegangenen aß ich nicht einen Biſſen, und mein Fourierſchütze, den ich in die Stadt um Lebensmittel geſchickt hatte, konnte bei der Nacht das bayeriſche Lager nicht mehr finden. Hier lagen wir denn ohne Holz und Stroh, ohne Brod und alles der größten Kälte und dem heftigſten Winde ausgeſetzt den ganzen Tag, bis wir in der darauf folgenden Nacht vom 22ten auf den 23ten Febr. durch Troyes abermals rückwärts marſchirten und unſer Lager bei St. Julien aufſchlugen. Wir ſtanden hier bis Nachmittag unterm Gewehre, und niemand durfte austreten. Nachmittags mußte ich eine Patrouille nach dem Dorfe Rouilly machen.

Eine Begebenheit, die ſich mir hier ereignete, muß immediat in meinem Herzen begraben bleiben, um ſo mehr kann ich ſie verſchweigen, da ſie mich blos allein und nicht den Dienſt anging. Ich lernte aber hier zum

erſtenmale den franzöſiſchen Karakter in ſeinem vollen Umfange, in ſeiner Tiefe kennen.

Als ich wieder ohne alle Neuigkeit für den Dienſt ins Lager zurück kehrte, und die Straſſe wahrnehmen konnte, ſah ich wirkliche Ströme von Menſchen rückwärts ſtrömen. Ich verſtand mich ſelber nicht. Solche ungeheure Menſchenmaſſen mußten nach meiner Meinung der franzöſiſchen Macht, und wäre ſie auch die ältere geweſen, gewachſen ſeyn; es fehlte ja keinem Soldaten noch dazu auch nicht der Muth.

Sey dem jedoch, wie ihm wolle, in der Nacht darauf gingen wir wieder rückwärts bis in die Gegend des Dorfes Lyſigny, wo wir in aller Frühe anlangten. Es ließ ſich noch kein Morgenroth ſehen. Die Kürze der Zeit nöthiget mich, für jetzt die Feder wegzulegen. Die Fortſetzung nächſtens. Ich bin

Ihr

dankbarer Vetter.

Villeloup 3 Stunden von Troyes am
10 und 11ten März 1814.

Bis Mittags gegen 12 Uhr ſtanden wir am 24 Februar in der Gegend des Dorfes Lyſigny. Auf einmal wird Allarm geſchlagen. Man eilt mit Windeseile zu den Waffen, und hört, daß 12 franzöſiſche Kuiraſſier-Regimenter uns bereits auf dem Nacken ſäſſen. Nachdem wir eine geraume Zeit herumgeſchwenkt hatten, wird von jedem Bataillon ein Quarée formirt, dem Angrif des Feindes zu widerſtehen. Allein es ließ ſich davon nichts ſehen und nichts hören. Wir marſchirten Abends 5 Uhr von dorten ab. Kaum ſind wir aber 1/2 Stunde auf dem Marſche, als wir ſchon die dumpfen halb verhallenen Donner der fernen Kanonen hören. Immer näher und näher rollten ſie, immer weiter und weiter rückwärts gingen wir.

Mit tauſend Sorgen und Qualen kamen wir in der Nacht um 12 Uhr nach Ven-

doeuvre. Rechts und links von uns waren Lager von den Aliirten geſchlagen. Rechts und links von uns brannten die Dörfer in Aſche zuſammen. Wir hoften übe:all Erlöſung von der kaum mehr ausſtehlichen Mühe; aber vergebens. Der ſchon lange entbehrte Schlaf überwältigte mich mit einem Male, und ich ſchlief wirklich wider allen Glauben einer Möglichkeit im Gehen, bei der größten Kälte; fiel aber unglücklicher Weiſe in den Chauſſe-Graben ſo hart hinab, daß ich darauf kaum mehr fortzukommen wußte. Ich hatte durch dieſen wirklich erſchrecklichen Fall alle meine Glieder aus ihren Fugen gebracht. Ich kam jedoch mit 7 Rotten von der deren 18 ſtarken Compagnie bei Par ſur Aube um 5 Uhr Morgens früh an. Der Soldat fiel, wie er war, auf den harten Boden hin, und wir hatten alle Mühe, denſelben um 9 Uhr dem todtenähnlichen Schlafe zu entreiſſen. Um 9 Uhr Morgens wogten wieder ganze Ströme von Truppen die Straſſe nach Langres zu. Und obgleich wir auch uns zum Abmarſche

fertig halten mußten, ſo blieben wir dennoch denſelben Tag im Lager. Ich ſchlief beynahe den ganzen Tag, ich war faſt nicht aus dem Schlummer zu wecken. Als ich endlich meinen Hunger durch mein 14 Tage altes Fleiſch ſtillen wollte, ſiehe da! da war es verloren. Jetzt hätte ich wirklich grauſam ſeyn können, hätte ich mir ein Stück Brod dadurch zu verdienen gewußt.

Die Nacht verfloß ruhig, und der junge Morgen ſtieg dießmal heiterer als je hervor. Da wir wieder einiger maſſen zu Kräften gekommen waren, ſo waren wir wieder froher Dinge. Es kam der Mittag, und nichts neues fiel vor.

Aber gegen 1 Uhr hörte man dashalb verhallene Gebrülle der fernen Kanonen. Gegen 2 Uhr marſchirt das 6te National-Feld-Bataillon Lindau in die Stadt. Ich ſelber werde auf ein Avant-Piquet geſtellt, mit der Ordre, mich bei Ankunft des Feindes durch die Weinberge zurück auf die Brücke zu ziehen.

Kaum ſtand ich 3/4 Stunden auf meinem Poſten, ſo wurden ſchon an meiner Rechten mehrere Kanonen gelöſet. Dieß verſtand ich nicht. Aber ich erhielt Ordre, mich eiligſt von meinem Poſten zu machen, und auf die Brük- ke zurückzugehen. Die Franzoſen waren nem- lich einen andern, mir nicht bemerkbaren Weg gekommen.

Unter dem herannahenden Geraſſel der Ka- nonen dröhnte unter mir der Boden, die Lüfte ſeufzten durchflogen von den feindlichen Ku- geln. Umſauſet von Tod und Verderben er- reichte ich endlich die Stadt und die bereits ſchon verrammelte Brücke. Bey meiner An- kunft waren ſchon die Häuſer und die Straſ- ſen auf alle nur erdenkliche Weiſe beſetzt. Nach- mittags 4 Uhr ſtand der Feind vor den Tho- ren von Par ſur Aube.

Wir machen Rechtsumkehrt. Mit welchem Gefühle ich da wieder rückwärts ging, kann ich unmöglich beſchreiben. Mir drängte ſich

nur eine jammervolle Retirade wieder vor die Augen, mit Entſetzen bebte der ohnehin ſchon geſchwächte Geiſt vor ihren Beſchwerden. Der Kummer mehrte ſich mit jedem Tritte rückwärts, und das beleidigte Ehrgefühl konnte den Franzoſen nicht anders als mit dem höchſten Groll als Sieger denken. In ſelbem Augenblick war ich wirklich ganz rein geſinnt, entweder lebend und als Sieger oder todt auf der Stelle zu bleiben.

Einige hie und da ſich verſteckt habende Einwohner von Par ſur Aube krochen mit einer unbeſchreiblichen nicht zu mahlender Schadenfreude über unſer Schickſal aus ihren Schlupfwinkeln hervor, ihr beiſender Blick war mir unerträglich, und die Beleidigungen, die ſie über uns ausſtieſſen, konnte ich nur in einer Ohnmacht, wie dieſe war, ertragen.

Endlich war die Stadt von unſern Truppen leer; der Franzoſe marſchirte mit leichtem Fuße ein. Aber mit einemmale Abends 7

Uhr erzitterte die Luft von dem Geſchrey der Männer vom 8ten baieriſchen Regimente, die Berge um Par gäben es wild und roh laut-donnernd zurück, der Boden ſchien unter den Stürmenden zu ſinken, eine wilde, rauhe und windige Nacht, in die gräßlichſte Farbe des Grabes gehüllet, ſtürzte herab über die ſtreitenden Heere, die nur durch das Feuer der brennenden Stadt gräßlich ſchön beleuchtet wurden. Der Tod wogte ſich auf unzählbaren Kugeln leichtfertig durch die Lüfte, im feurigen Tanze durchwühlt er unerſättlich die Glieder der Heere, tauſendfach lag ſein Bild hingeſtreckt auf dem blutigen Boden. Die Ermattung der Männer ſetzte endlich der Wuth einige Gränzen, man ruhte, bange vor dem anbrechenden Tag, die übrige Zeit ſtehend unterm Gewehre.

Ein prächtiger Morgen, umblitzt von dem feurigſten Rothe ging über die Berge herauf. Er traf uns mit ſeinem holden Scheine in Schlachtordnung. Wider alles Vermuthen ging das Treffen erſt Mittags 1 Uhr an.

Soll ich Ihnen eine Schilleriſche Schlacht malen? Dieſe iſt von Szene zu Szene richtig.

Auf dem feindlichen rechten Flügel droben auf dem Berge ſtand die feindliche Cavallerie, die Cuiraſſe blitzten in den Strahlen der Sonne wie ſilbern. Auf dem linken ſtand die Infanterie. Wir richteten unſere Kanonen auf die Cavallerie, diejenigen auf unſern rechten Flügel zielten auf den linken feindlichen Flügel.

Ein franzöſiſcher General reitet mit einigen Officieren auf dem Berge ein Blatt Papier in der Hand, recognoſcirend, wie es mir ſchien, herum. Der neben uns ſtehende Ruſſe richtet den ſpeienden Schlund gegen ihn, die Wimper zuckte, und er lag entſeelt auf der Stelle.

Der Anfang des Treffens war hiemit gemacht.

In gemeſſenen, feyerlichen Schritten rei=

tet die Cavallerie von der goldbeſcheinten Anhöhe herab, unſere Kanonen donnerten mit der Gewalt eines Ungewitters vergebens und fruchtlos auf ſie los, die fliegenden Kugeln erreichen ſie nicht.

Umgaukelt von den goldenen Strahlen des Tages und eingehüllet ins tiefſte Schweigen rückte endlich auf dem linken feindlichen Flügel die Infanterie bedächtlich vor. Mit einemmale ſpien tauſend Gewehre gegen einander. Die Schlacht wogt ſich mit dem Brauſen des Sturmes, mit dem Donner des Himmels und mit dem Geſchrey und Geheule der Hölle auf dem Berge, wie das aufgeſcheuchte Meer im Sturme, dorthin, dahin. Bataillons von Rauch und einem Feuer-See umfloſſen drängen ſich allgewaltig wie der Charybde heulende Wellen, die Opfer des Todes — wogend ſtürzen ſie wie die Halme unter der Senſe rauſchend auf dem blutigen Acker.

Der Franzoſe, etliche Tage des Siegens

gewohnt geht auf dem linken Flügel mit ſtaunendem Blicke etwas zurückgeworfen rückwärts. Das ſieht der gewaltige Wrede, und auf ſeinen Wink raſſeln auf beflügelten Roſſen die Männer im Cuiraſſe mit der Allgewalt des Sturmes in die rückwärts gehenden Glieder des feindlichen Heeres. Sie werden jedoch von Cuiraſſen empfangen.

Die Sonne colorirte herrlich das Gräßliche des Schauſpieles. Das Geſchrey der Geharniſchten, der Donner der Kanonen, das Schmettern der Schwerdter an den Cuiraſſen, das Dröhnen der unter den Hufſchlägen der Roſſe leidenden Erde, alles, alles trug dazu bei, das Grauende des Tages nur ſchöner zu machen.

Der Feind ſank unter den ruſſiſchen Streichen ſchäumend von einer ohnmächtigen Wuth auf das blutige Feld. Es blieb kein anderes Heil, als die Flucht. Wild in bunter Unordnung, verfolgt von einem unerſättlichen Fein-

de floh er eben ſo beſchämt über die Berge, als er anfangs kühn und prahlend darüber ſchritt.

Dieſe heiſſe Schlacht war Abends 4 Uhr entſchieden. Die größte Gewalt des Heeres rückte ſogleich nach. Wir aber blieben alldort noch einen Tag im Lager.

Par ſur Aube iſt ein gräßliches Bild menſchlicher Barbarey. Da uns die noch zurückgebliebenen Einwohner während des Treffens auf die feindſeeligſte Art behandelten, war es denn ein Wunder, wenn es vom dortgebliebenen Sieger geplündert wurde?

Hievon will ich keine Scene malen; da herrſchet kein Recht und kein Eigenthum. Die Rohheit und Wildheit, mit dem Blute der Feinde übergoſſen, ſchreitet mit gierigem und grinzendem Blicke über die Ruinen des Glückes zahlloſer Familien fluchend und ſpottend einher, und nur eine gänzliche Zerſtörung al-

les deſſen, was noch brauchbar wäre, kühlet die wilde Luſt des Soldaten, der in einer ſolchen Lage immer lüſterner — unerſättlicher als der Tieger iſt.

Am 2ten März gingen wir von hier ab, vorwärts nach Vendoeuvre.

Eine ungeheuere Macht, die ſich hier verſammelt hatte, und aus allen aliirten Völkern zuſammengeſetzt war, ließ uns nicht auf der Stelle in Vendoeuvre einrücken, in einer erſchrecklichen naſſen Kälte und vom heftigſten Hunger gefoltert, mußten wir über drey Stunden auſſerhalb ſtehen bleiben. Doch hier erhielten wir Quartiere. Die Compagnie mit ihren Officieren bekam jedesmal ein Haus. Daß dieſes gänzlich ausgeplündert war, verſteht ſich von ſelbſt.

Hier hat mich der Hunger am meiſten gefoltert. Keinen Biſſen Brod konnte ich auch mit allem Nachforſchen nicht, und um die

theuerſten Verſprechungen erhalten, und obgleich ich hier täglich 5 bis 6 Stücke altes Kuhefleiſch aß, ſo hungerte mich dennoch beſtändig, und hier lernte ich den Werth des Brodes in ſeinem vollen Gewichte kennen.

Am 3ten März hatten wir hier im Kampfe mit Ermattung und Hunger Raſttag.

Am 4ten März gingen wir vorwärts nach Troyes, ausgemergelten Wollüſtlingen gleich, und am 5ten kamen wir in Villeloup an.

Sollen wir vielleicht bald Friede bekommen, weil wir hier ſo lange müſſig und in Unthätigkeit liegen?

Hier geht es auſſerordentlich hungrig zu. Etliche kranke Schaafe müſſen für ein Bataillon hinreichen, und dieſes halb verbrannte aber ganz ausgeplünderte Villeloup iſt mit einer Brigade beſetzt! Auf der Stirn eines jeden Soldaten iſt das Bild des Hungers und des Elendes gedrückt. Wollte Gott! wir gingen bald von hier ab. Leben Sie wohl.

Nogent sur Aube am heiligen
Joſephs=Tage 1814.

Verſenkt in die Wirbel des endloſen Krieges geiſelt uns der Sturm deſſelben auf allen vier Straſſen der Welt mit aller Gewalt herum, und ich weiß mir nimmer aus dem Gedränge den Kopf empor zu heben. Die auszuſtehenden Strapatzen überwältigen nun vollends den ſchon erloſchenen Körper.

Am 13ten März marſchirten wir von Villeloup ab und nach Mery und Montzuſain, am folgenden Tage ſahen wir Arcis ſur Aube und erhielten Quartier in Champigny.

Am 15ten März war der Marſch ermüdender als je. Durch Anglier durch marſchirten wir bis Villier au Cornet. Hier kamen wir ins Lager. Am andern Morgen ging der Marſch auf allen Aeckern und Bergen herum, und den Weg bis Pontangis, zwey Stunden von Villier au Cornet. Der kalte

Wind machte uns behende, uns ſo ſchnell als möglich Hütten zu erbauen. Von der gewaltigen Anſtrengung gebrochen fiel ich faſt beſinnungslos zu Boden und ſchlief.

Vielleicht lag ich eine Stunde, als ich ſchon geweckt, und zum verwunſchenen Holzhohlen commandirt ward. Eben wollte ich mich melden, als mich das Donnerwort „Aufgeſtellt" faſt zu Boden ſchlug.

Zitternd vor Kälte und Müdigkeit ſtanden wir beyläufig eine Stunde im Schnee und umſtürmt von dem fürchterlichſten Winde; endlich marſchirten wir ab.

Nur mit Entſetzen kann ich jener wirklich fürchterlichen Nacht denken.

Hunger hatten wir ohnehin den grauſamſten, vor Müdigkeit — doch ſoll ich denn immer klagen? Es iſt genug, daß ich Ihnen ſchreibe, daß wir am andern Tage Abends 5

Uhr nach unſäglichen Qualen in Arcis anlangten.

Ich bin nicht fähig, Ihnen meinen dortmaligen Gemüthszuſtand zu zeigen. Die ganze Nacht gefoltert von Hunger und Durſt, umſtürmt von der rauheſten Witterung wankten wir Geſpenſtern gleich im trauernden Schooſe der verwüſteten Natur umher, der Morgen, ſchön und roth wie der junge May, traf uns Martisſöhne in der Ohnmacht eines Sterbenden, und nur die uns ganz ungewohnte Liebe der ſtrahlenden Sonne errichtete unſern Geiſt. Dieß war die Nacht vom 16ten auf den 17ten März. War es denn zu verwundern, daß, da wir rückwärtsgingen, ich nichts als die jammervolle mir ewig unvergeßliche Retirade von Par drohte?

Wenn auch der Körper unter ungewöhnlichen Plagen ermattet iſt, iſt aber der Geiſt noch friſch und jung, ſo trägt er doch noch eine faſt unglaubliche Maſſe. Aber iſt auch

dieſer aus ſeinen Fugen gebracht, ſeufzt auch er ohne einen Hofnungsſtrahl unter einer Bürde, dann iſt die Maſchine verdorben, und ewig nicht, bis mit wohlthätiger Hand ein Gott aus dem finſtern Gewölke einen Strahl der Hofnung wirft, wird der Menſch da zu was Groſſem taugen, denn er iſt in dieſem Falle auch zu keinem Unternehmen der Verzweiflung fähig.

Der darauf folgende Tag geleitete uns mit wohlthätig erwärmendem Lichte durch Arcis nach groß und klein Torſy.

Meine Müdigkeit war unſäglich, und der Soldat war kaum mehr ins Quartier zu bringen; eine Compagnie erhielt wieder ein Haus, aber ein leeres und Menſchen verlaſſenes.

Alles erwartete hier einen Raſttag; aber vergeblich. Mit dem Schlage 5 Uhr Morgens marſchirten wir wieder ab, aber vorwärts und wieder durch Arcis. Dießmal ging

Bayerische
Staatsbibliothek
München

der Marſch nach Chaalons zu. In klein Trouan erhielten wir Quartier. Nach undenklichen Zeiten erhalten wir hier Brod und Butter. Man denke ſich nur, mit welcher Gierigkeit ich darüber hergefallen ſeyn mag.

Der Tag war ſchön, wirklich ſchön, die Sonne lächelte mit einem wahrhaft mütterlichem Geſichte vom blauen Himmel herab, ſie lud uns ein in ihrem Strahlen-Meere zu baden.

Wir ziehen unſere Kleider endlich wieder nach vier Wochen aus, und ſchnappen nach der lange gewunſchenen Ruhe, und trinken in vollen Zügen an ihren vollen Brüſten, als uns der General-Marſch, eiligſt auf den Alarmplatz rief.

Verſenkt in den Wirbel der Qualen eilten wir mit mattem Fuße und bekümmertem Herzen an den Ort unſerer Beſtimmung, und erfahren die Ordre zum ſchleunigſten Abmarſche.

Man ward nun nicht mehr Meiſter über die lauteſten Regungen der Natur. Die Füße verſagen nun allen fernern Dienſt, und feſt und heftig umſchlungen von der Gewalt des Gedränges findet man mit keinem Blicke, ſo weit man ihn auch ſenden kann, in der weiten Schöpfung einen Ort der Ruhe.

Es ging wieder rückwärts, marſchiren gehüllet ins Schweigen des Grabes nach Allibaudiere, verfehlen, um das Maaß unſerer Qualen noch voll zu machen, auch noch den Weg, irren in allen Lagern der Aliirten herum, und langen in der Nacht um 12 Uhr in Arcis an, und um 3 Uhr Morgens kommen wir ſchwächer als der Ohnmächtige in Nogent ſur Aube an. Jetzt weiß ich kein Glied mehr zu brauchen, alle Sinne ſind abgeſtumpft; gleichgültig gegen alles, was da iſt, und noch werden wird, lieg' ich im erquickendem Arme des Schlafes. Der Tag iſt herrlich, und die Todtenſtille unterbricht nur ein weit entferntes faſt ganz verhallenes Donnern des Geſchützes.

Ahndungen heben meine Bruſt, ſie ſter- ben aber alle kaum noch geboren im ſchon er- kalteten Schooſe der Mutter, mit der Liebe des heiſſeſten Freundes nimmt mir der Schlaf mit wohlthätiger Hand und theilnehmendem Blicke die Feder aus der zitternden Hand, und ich ſinke ganz hingegeben mit gebrochenem Blicke in ſeinen ſtärkenden Schooß.

Geſchrieben im Lager bei Rongis 2 Stunden von Paris auf der Straſſe nach Fontainbleau am 2ten April 1814.

Unendlich iſt die Fülle der Begebenheiten, die ſich uns ſeit meinem letzten Briefe aufdrängten. Wir werden nun bald das Ziel erreicht haben, denn wir ſtehen vor den Thoren der Hauptſtadt des Feindes, und ſie iſt in unſern Händen.

Ich will jedoch die Erzählung da wieder anknüpfen, wo ich ſie unterbrach.

Nachdem ich den ganzen Tag des heiligen Joſephs mit Schlaffen hingebracht hatte, ward ich Abends aufs Piquet commandirt. Es war nun ſchon nicht mehr ſo kalt, nur die Winde, die heftigen, fielen noch beſchwerlich.

Am andern Morgen am 20ten März, früh 3 Uhr werde ich vom Piquete eingeruffen, und um 5 Uhr marſchiren wir auf Arcis zu. Wie ſtaune ich nicht, als ich vor Arcis ſchon

mehrere Bataillons in Schlachtordnung aufgeſtellt fand?!

Die Bataillons ſtanden in Colonnen eine Bataillonslänge auseinander, welchen leeren Raum jedesmal die Schützen-Compagnie in tirralirender Ordnung ausfüllte. Es war eine unüberſehbare Front weit nach Oſten und Weſten gedehnt.

Bald nahen die Heere ſich. Wir avanciren, die Wuth wird bald lebendig, und das Treffen allgemein. Den ganzen Tag donnerte das Geſchütze mit gewohnter Rache fort. Der Tod, grauſamer noch und blutdürſtiger als der Tieger, bringt keines der ſtreitenden Heere von der Stelle des Treffens, jeder Gebliebene deckt mit Racheſchnaubenden Blicken auch im Tode noch den Platz, den er lebendig eingenommen.

Jetzt gießt ſich eine ſchwarze Nacht über das Treffen herab. Die ſtreitenden Theile

rücken jetzt näher zuſammen, und jetzt wälzt ſich wogend und brauſend das Treffen wie die Wellen des raſenden Meeres mit aller Gewalt ins Dorf groß Torſy.

Welch ein Anblick! Zwey mit Verzweiflung ringende Heere fechten mit dem Muthe des Löwen, mit der Stärke des Wolfes umhüllt von dem Finſtern einer grauenden Nacht und herrlich beleuchtet von den lodernden Flammen, die mit goldenen Armen ein Dorf allgewaltig umflammen, um die fragliche Herrſchaft der Welt, um die Freyheit des heiligen teutſchen Bodens, um den Ruhm der weiland freyen Germanen!

Im Sturme wälzen ſich viele — viele Bataillons mit einem nimmer müden Avancez ins Dorf groß Torſy, herrlich beleuchtet von einem gewaltigen Brande. Praſſelnd ſpringt der Tod in bleyernen Körperchen von den im Feuer blitzenden Cuiraſſen ab. Die Gewehre in der Hand des raſenden Soldaten ſpeyen

aus nimmer leeren Schlünden Tod und Mord um ſich her, das grobe Geſchütz mäht mit allgewaltigem Arme Bataillons auf den rauchenden Schutt des Dorfes hin.

Jetzt umarmen die Heere ſich behende, und nun entſcheidet der Kolm des Gewehres.

Und nun ſinkt die Wuth mit der Kraft ins nemliche Grab, und die Donner der Kanonen, und das Geſchrey der Männer verſtummen, und ſtiller und ruhiger wirds auf dem Acker des Todes.

Jetzt werden alle Vorkehrungen zur morgigen Schlacht gemacht. Wir ſelbſt gehen beyläufig eine Stunde gleich in der Nacht noch rückwärts. Das Dorf Torſy bleibt vom Freunde und Feinde zugleich beſetzt.

Der junge Morgen floß gekleidet in ein zweifelhaftes Gewand wieder auf die Bahn. Er fand eine ungeheuere Menſchenmaſſe hin-

gegoſſen über die Hügel und Thäler aus allen Gegenden der Welt zuſammen gefloſſen. Zweyhundert Kanonen ſtehen bereit, auf Napoleons angreifende Heere mit einem Male loszudonnern. Das ſieht erbleicht der ehemals gewaltige Held, und beſchließt nun ſeinen Rückzug.

Wir gehen auf der Stelle nach Lesmont, wo wir in der Nacht um 2 Uhr nach unſäglichen Anſtrengungen ankamen.

Am 22ten März kommen wir nach Chaſſe Saint. Hier waren die Franzoſen gar nicht weit von uns entfernt, und ich ſtand auf Piquet.

Am andern Tage waren wir bei Vitry le Francais. Hier wurden den fechtenden Franzoſen 18 Kanonen durch den Herrn Feldmarſchall Blücher abgenommen; am 24ten März kamen wir, nachdem wir alle Felder in Colonnen abgelaufen hatten, nach les Maiſons,

wo wir unſer Lager ſchlugen. Hier ward entſchieden, ob wir dem Kaiſer Napoleon nachgehen ſollten, oder ob wir uns nach Galiens Hauptſtadt wenden wollten. Endlich erfolgte zu meiner größten Freude das letztere. Wir marſchirten alſo gleich am andern Morgen nach Paris zu ab. Die ungeheuren Menſchenmaſſen in Colonnen geſetzt, waren nicht zu überſchauen, der in weiter Ferne herumſchweifende Blick konnte nichts als Menſchenfluthen bemerken.

Hier auf dem Marſche eilt der ruſſiſche Kaiſer auf ſeinem ſtolzen Gaule durch unſere Mitte vor uns aus, um an der Spitze der Armee in Paris einzuziehen.

Bey Fere Champenoiſe wird das Corps des General Marmont von den Ruſſen am 25ten März aufs Haupt geſchlagen.

Unter den vielen tauſend Gefangenen Feinden ſah ich nur einen Officier, der nicht im

Geſichte bleſſirt war; hier haben die Franzoſen, in Quarres geſtellt, die Schärfe des ruſſiſchen Eiſens wirklich recht empfunden. Ueber 200 Munitionswagen ſtanden gefüllt auf dem Schlachtfelde herum, die ſie wegen ihren entſetzlich ſchlechten Pferden ſtehen laſſen mußten, um nur das Geſchütze aus unſern Händen zu retten. Franzöſiſche Cuiraſſe und Helme lagen wie eine Saat auf dem Schlachtfelde umher, ihre Menge war unüberſehbar.

Am 26ten, 27ten und 28ten rückten wir immer vor, kommen an letztgenanntem Tage in la Ferte an, am 29ten in Coulommiers, und am 30ten ſtanden wir bey Meaux.

Am 31ten März ſtanden wir nur noch 3 Stunden von Galiens Hauptſtadt bey Chelles. Und mit dem Abendroth des erſten Aprils, des unvergeßlichen, kommen wir vor die Thore von Paris.

Lager bei Paris am grünen Donnerſtag 1814.

Ich muß Ihnen doch auch ein mattes Gemälde desjenigen Theiles von Frankreich vorhalten, wo wir ſoviel gelitten haben, von Champagne.

Dieſes Champagne iſt ohnehin ſchon von der Mutternatur faſt gänzlich verwahrloſet worden, ſein einziger Reichthum iſt der Wein. Waſſerarm und Holzlos, ſofort auch ſchlecht an Boden, nähern ſich die Einwohner von Bohnen und Speck, der am Camine hangt (Oefen haben ſie keine) und wovon man nur ein Stück herabſchneidet, und dann mit einem großen Stücke Brod verzehret.

Wo die Armeen waren, (und wo waren dieſe in Champagne nicht?) iſt alles verwüſtet. Da man ohnehin ganze halbe Täge marſchirt, ohne nur ein Haus oder Dorf anzutreffen, ſo iſt leicht zu erachten, daß der hungrige und raubbegierige Soldat mit gieri=

gen Händen zulangte, wo was zu erhaſchen war. Waren in der Nähe eines Lagers Weinberge, ſo wurden die Weinreben=Pflöcke verbrennt, von denen einer 3 bis 4 Sous koſtet, und wie viele Millionen dergleichen Pflöcke möchten wohl im Feuer vergangen ſeyn? Und daß damit auch die Weinreben ſelber gänzlich verdorben wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Hieran iſt der Schaden für Champagne faſt unſchätzbar.

Waren aber keine Weinberge vorhanden, ſo wurden erſt die Scheunen, und in deren Ermanglung die Häuſer abgebrochen, um Holz zu erhalten.

Nirgends, das weiß ich gewiß, iſt mehr ein Bund Stroh und Heu zu finden, wo Armeen geweſen ſind. Die Einwohner waren ohnehin alle in die Wälder entflohen, oder hatten ſich an ihre vaterländiſche Armee angeſchloſſen; bei ihrer Ankunft wird kaum der hundertſte von ihnen mehr ein Obdach antref=

ſen; die Häuſer ſind entweder verbrannt oder abgebrochen, und in ganz Champagne mögen vielleicht nicht 10 ganze Dörfer mehr angetroffen werden. Am 23ten Februar, während wir vor Troyes ſtanden, brannten allein in der Nähe von drei Viertel Stunden 5 Dörfer, welche die Ruſſen und Coſacken angezündet hatten. Die Vorſtadt von Troyes ſelbſt iſt ganz verbrannt.

Auf der langen Zeile von Par ſur Aube durch Troyes bis nach Donnemarie und von Chaalons bis an die Mauren von Paris, und ſo in ganz Champagne iſt keine Hufe Landes, die nicht mit Blut gedüngt wäre; Leichname von Menſchen und von Thieren liegen unbedeckt Freund und Feind untereinander in einer zahlloſen Schaar auf den verwüſteten Fluren herum, ganz Champagne iſt ein offenes Grab, überall ſind Stellen des Elendes ſichtbar.

Und nun nur noch einige Worte über die Franzoſen ſelber.

Der Franzoſe hat im Allgemeinen keinen ſoliden Reichthum. Er bemüht ſich, denſelben äuſſerlich durch Tapeten, Betten, Küchengeräthe u. ſ. w. darzuthun; den eintretenden Fremden nimmt ein heiteres mit allen Farben ſpielendes Zimmer auf, und alle die übrigen darin befindlichen Gegenſtände glänzen in eine niedliche Ordnung gereihet. Es giebt freylich viele, und recht viele ſchlechte Dörfer und Wohnungen, aber der größte Theil davon iſt in Champagne.

Daher mag es kommen, daß ſie das Elend des Krieges auf eine nur kurze Zeit ertragen konnten, während Teutſchland dieſe Laſten beynahe 25 Jahre trug, und vielleicht eher noch 25 Jahre zu tragen im Stande wäre, als es Frankreich nur noch 6 Jahre ausſtünde.

Der Bauer trägt einen blauen oder weiſſen leinenen Kittel, nach Art eines Mantels gemacht, ſtatt einem Oberrock.

Zierlich geſchnitzte Holzſchuhe tragt man durchgehends, und es läßt wirklich drollig, wenn man in einer Stadt mehrere Frauenzimmer, übrigens ganz dammenartig gekleidet, in Holzſchuhen, worüber gemeiniglich zur Zierde bis an die Zehen ein Pelz geſchlagen iſt, auf dem Pflaſter einhertrappen hört. Das hier geſagte gilt vorzüglich von Champagne.

So angekleidet ſteht der Franzoſe nicht an, mitten im Winter bey der ſtrengſten Kälte drei bis vier Stunden neben ſeinen Roſſen, die gemeiniglich ungeheuer große Hengſte ſind, im leichten Trappe einherzulaufen, und dabey ein großes Stück Brod mit etwas Speck zu verzehren.

Ihre ganz und gar nicht weichliche Lebensart (ich rede vom Lande) macht ſie demnach geſchickt, alle Strapatzen des Krieges mit einer gewiſſen Leichtigkeit und einem immer offenen Sinne zu ertragen, und ſo leicht ſie dieſe ausſtehen, eben ſo gemacht ſind ſie, die

Folgen einer lockern Lebensart nicht zu achten.

Was die Bevölkerung in Frankreich betrift, ſo kann ich Ihnen nicht viel genaues aus meiner eigenen Erfahrung beſtimmen. Denn dieſer in Frankreich waren die Einwohner alle geflüchtet, und im Departement des Vosges und in den übrigen, wo noch Einwohner waren, ſah man kaum einen jungen Mann. Die blühendſten Jungfrauen in großer Zahl waren aber überall zu ſehen.

Fr. A. de Chateaubriand, ein Franzoſe erzählt in ſeinem Werke „de Buonaparte et des Bourbons“ daß Napoleon geſagt habe: „Ich habe dreymal hundert tauſend Mann Einkünfte.“ In den eilf Jahren ſeiner Regierung ſollen im Felde mehr als fünf Millionen Menſchen zu Grunde gegangen ſeyn, man kann ſich demnach die Bevölkerung Frankreichs vorſtellen!

Auf dem Lande iſt der Unterthan faſt durchgehends verarmt; und wie iſt dieſes anders möglich, wenn man die Worte bedenkt, die Napoleon geſagt haben ſoll, und die genannter Chateaubriand im genannte Werke anführt:

"Noch ſind einige glückliche Perſonen in Frankreich; reiche Familien, die mich nicht kennen, die mit 30 oder 40 tauſend Francs Renten auf ihren Landgütern leben, aber ich werde ſie zu finden wiſſen.„

Wie wir in Frankreich von den Einwohnern behandelt wurden, läßt ſich leicht denken.

Waren wir denn in den Augen der Unterthanen nicht ihre ärgſten Feinde? Glaubten ſie denn nicht, obgleich falſch, daß wir nur gekommen wären, diejenigen Unbilden zu rächen, die Germanien von Seite Frankreichs ſchon erlitten?

Hiezu kam noch, was in einer ſolchen Lage allemal das Uebel verſchlimmert, daß der Franzoſe nicht teutſch, und der Teutſche (ich meine den gemeinen Soldaten) nicht franzöſiſch verſtand.

Das Vorurtheil der Franzoſen, als wären wir nur als die Rächer vergangener Leiden bei ihnen, welches Vorurtheil ihnen im Grunde gar nicht zu verargen iſt, weil man uns ſchwarz genug ſchilderte, um ſie gegen uns aufzubringen, und das Unvermögen, ſich wechſelſeitig mittheilen zu können, verurſachten anfänglich Mißgunſt und Haß, der ſich alsdann bei jeder ſchicklichen Gelegenheit in Gewalthätigkeit auflöſete.

Es fielen wirklich viele ſolche unglückliche Opfer, und die Flüſſe und die Keller, ſogar die Straſſen zeigten von im Rücken geſchehenen Todſchlägen.

Der wehrloſe, flüchtende Unterthan ſah in

dem Soldaten ſeinen Mörder, und der Soldat kann nach ſeiner gewöhnlichen Beſchränktheit den Unterthanen von ſeinen bewafneten Feinde nicht unterſcheiden.

Genaue Vorſicht auf ſeine Perſon war demnach wirklich nothwendig, nothwendig war auch noch, ſich mit den Einwohnern ins beſte Vernehmen zu ſetzen, um durch ein raſches Betragen den im franzöſiſchen Herzen glimmenden Funken der Rache nicht zum Feuer der Gewalthätigkeit anzufachen. Ich habe oft und viele Wohlthaten von den Unterthanen genoſſen, manchmal war aber auch ein Wort des Ernſtes, ich ſage des Ernſtes nöthig, um nur ſoviel herauszupreſſen, als zum Hinſchleppen eines Lebens nöthig iſt.

Die Gegend um Paris iſt äuſſerſt gut angebaut. Dörfer in einer großen Menge liegen über die ganze Gegend hin ausgegoſſen. Die Bauart iſt prächtig in einem ſolchen Dorfe, und nicht ſelten übertreffen die Häuſer an

Schönheit und Größe diejenigen einer Stadt. Der Boden muß auſſerordentlich geſegnet ſeyn. Unter dieſem Himmelsſtriche gedeiht die Rebe, der Weitz n liegt noch in ungeheuren Haufen, durch Stroh gegen die Witterung geſchützt, wie ſchützende Wälle vor den Dörfern, und die edlen Früchte wachſen hier in den Strahlen der Sonne zur herrlichſten Reife.

Leben Sie recht wohl.

Geſchrieben zu Montry bey Meaux am
13ten April 1814.

Das Vergnügen, in Paris als Feind und Sieger geweſen zu ſeyn, iſt allein ſchon hinlänglich, mich für alle ausgeſtandenen Strapatzen zu entſchädigen, und ich würde es um eine ganze Welt nicht vertauſchen. Mit was für Geſinnungen im Herzen uns die ſtolzen Pariſer anſchauten, mag man eher fühlen, als beſchreiben, man darf ſich nur in ihre Lage ſetzen.

Wie ich Ihnen ſchon einmal geſchrieben habe, ſo kamen wir mit der untergehenden Sonne des erſten Apriles vor den Thoren von Paris an.

Die Zinnen dieſer berühmten und ſtolzen Kaiſersſtadt glänzten im abendlichen Golde, mit drohender nichts ſcheuender Majeſtät ſtiegen ſie Himmel an, und das Ganze erſchien wie eine Welt in der ungemeſſenen Schöpfung,

auch das bewafnete Auge war nicht im Stande, die weit über Berge und Thäler hingegoſſene Stadt zu überſichten.

Mein Herz ſchlug bei dieſem Anblicke lauter, wenn es ſich hier die mögliche Geburt des lieben Friedens dachte, und verſank in ein Meer von Wolluſt, wenn ich mir dachte, daß ſich die zerriſſene Menſchheit vielleicht hier die Hände gäbe, um die geſchlagenen Wunden zu heilen.

Nachdem ich meinen Dienſt im Lager gethan hatte, flog ich auf erhaltene Erlaubniß nach Paris.

Morgens drey Uhr mußte aber alles wieder im Lager ſeyn. Man konnte demnach in etlichen Stunden und noch dazu in der Nacht nichts bemerken. Aber das Palais royal wimmelte von Uniformen aller Arten, es war ein Gemiſche von Farben, das dem ſonſt neugierigen Pariſer eben nicht gar zu ſehr gefallen haben mochte.

Am 2ten April zogen wir in Paris durch die Vorſtadt St. Antoine ein, und gingen auf der Stelle ins Lager bei Rongis ab.

Hier war alles neugierig auf das, was nun vorgehen ſollte, alles herzte den Frieden!

Die erſten Tage waren ruhig, und man hörte nichts von den Segen unſerer Waffen.

Aber am 3ten April Nachmittags 3 Uhr formiret jedes Bataillon ein Quarré, und man lieſet nun folgendes ab:

Proclamation

des General-Conſeils des Departement der Seine und der Munizipalrathsverſammlung von Paris.

Einwohner von Paris!

Euere Magiſtrats Perſonen würden am Vaterlande und an euch als Verräther han-

deln, wenn ſie aus niedriger perſönlicher Berückſichtigung noch länger die Stimme ihres Gewiſſens unterdrückten. Sie ruft ihnen zu, daß ihr alle Uebel, welche euch jetzt niederbeugen, einem einzigen Menſchen verdankt.

Dieſer iſt es, welcher in jedem Jahre durch Conſcription unſere Familien dezimirte. Wer von uns hat nicht einen Sohn, einen Bruder, Verwandte oder Freunde verloren? Für wen ſtarben dieſe Braven? — Nur für ihn, nicht für das Vaterland. Zu welchem Zweck? — Geopfert wurden ſie, einzig und allein geopfert dem Wahnſinn, das Andenken des furchtbarſten Tyrannen zurückzulaſſen, welcher jemals die Menſchheit drückte. Dieſer iſt es, welcher ſtatt 400 Milionen, die Frankreich unter unſern guten alten Königen zahlte, um frey, glücklich und ruhig zu ſeyn, uns mit einer Abgabe von mehr den 1500 Milionen belaſtete, welche er noch zu vermehren drohte. Dieſer iſt es, der uns die Meere der alten und neuen Welt verſchloß, der alle Quellen

des National=Gewerbfleißes austrocknete, unſern Feldern die Bebauer, unſern Manufakturen die Arbeiter entrieß.

Ihm verdanken wir den Haß aller Völker, ohne ihn verdient zu haben, denn wie ſie waren wir weit mehr die unglücklichen Opfer ſeiner Wuth, als die traurigen Werkzeuge derſelben.

Iſt er es nicht, der mit Verletzung alles deſſen, was dem Menſchen am heiligſten iſt, das verehrungswürdige Oberhaupt der Religion gefangen hielt, der mit einer verabſcheuungswürdigen Treuloſigkeit einen König, ſeinen Bundesgenoſſen, ſeiner Staaten beraubte, und die ſpaniſche Nation, unſere alte und immer treue Freundin, der Vernichtung Preiß gab? Iſt er es nicht auch, der als Feind ſeiner ſo lang von ihm betrogenen Unterthanen, nachdem er noch eben jetzt einen ehrenvollen Frieden verweigerte, durch welchen ſich unſer unglückliches Land wenigſtens in etwas

hätte erholen können, damit geendiget hat, daß er den mörderiſchen Befehl ertheilte, die Nationalgarde nutzlos zur unmöglichen Vertheitigung der Hauptſtadt aufs Spiel zu ſetzen, wodurch er die ganze Rache des Feindes auf dieſe gezogen hätte?

Iſt er es nicht endlich, welcher nichts mehr fürchtet, als die Wahrheit, im Angeſicht von ganz Europa unſere Geſetzgeber auf eine ſchimpfliche Art verjagte, weil ſie es ein einziges mal wagten, ihm die Wahrheit mit Schonung und Würde zu ſagen? Wir wollen nicht davon reden, daß er mehrere Männer ſeiner Privatrache geopfert hat, da er ganz Frankreich, was ſagen wir — Frankreich? ganz Europa ſeiner gränzenloſen Ehrfurcht geopfert hat! Ehrſucht oder Rachſucht, die Urſache iſt einerley; hier iſt nicht von der Urſache die Rede. Betrachtet den großen Continent von Europa, der überall mit den Gebeinen der Franzoſen und andern Völkern bedeckt iſt, die keine Urſache ſich zu bekriegen hatten, die ſich nicht

haßten, die durch ihre Entfernung von einander gegen allen Streit geſichert geweſen wären, und die er nur deßwegen in den Krieg verwikelte, um die Welt mit dem Geſchrey ſeines Namens zu erfüllen.

Warum redet man uns ſoviel von erfochtenen Siegen vor? Welche Wohlthaten haben ſie denn für uns gehabt, dieſe unglücklichen Siege? Der Haß der Völker, die Thränen unſerer Familien, der erzwungene Cölibat unſerer Töchter, der Ruin unſeres Wohlſtandes, der frühzeitige Wittwen Stand unſerer Weiber, die Verzweiflung der Väter und Mütter, denen von einer zahlreichen Nachkommenſchaft nicht einmal die Hand eines einzigen Sohnes übrig blieb, um ihnen die Augen zuzudrücken, das iſt es, was uns ſeine Siege verſchaffet haben. Dieſe Siege ſind es, welche heute bis in unſere, unter der väterlichen Regierung unſerer Könige unangetaſtet gebliebenen Mauren, fremde Völker hineinziehn, derer edelmüthiger Schutz unſ[illegible] Dankbarkeit fodert, während es

uns bei weitem ſüſſer geweſen wäre, ein uneigennütziges Bündniß ihnen anzubiethen.

Es iſt nicht ein einziger unter uns, der im Innerſten ſeines Herzens ihn nicht als einen öffentlichen Feind verabſcheuet, nicht ein einziger, der nicht in ſeinem Innern den Wunſch genähret hat, ſo vielen nutzloſen Grauſamkeiten endlich ein Ziel geſetzt zu ſehen.

Wir würden als Verräther der öffentlichen Sache erſcheinen, wenn wir länger ſäumten, dieſen heiſſen Wunſch unſerer und eurer Herzen laut auszuſprechen. Europa unter den Waffen verlangt dieſes von uns. Es verlangt dieſes als eine Wohlthat für die Menſchheit, als die Bürgſchaft eines allgemeinen und dauerhaften Friedens.

Pariſer! Das bewafnete Europa würde dieß nicht von euern Magiſtrat erzwingen, wenn es ſich nicht mit ſeinen Pflichten vereinbarte.

Im Namen dieſer heiligſten Pflichten ſchwören wir dem Uſurpator allen Gehorſam ab, und kehren zu unſern geſetzmäßigen Herrſchern zurük.

Entſtehen Gefahren für uns dadurch, daß wir den Gefühlen des Herzens und des Gewiſſens folgen, ſo wollen wir ihnen muthig entgegen gehen. Die Geſchichte und die Dankbarkeit des franzöſiſchen Volkes werden unſere Namen im Andenken und in der Achtung der Nachwelt erhalten.

Das aus freyem Antrieb ſich verſammelte General-Conſeil des Departement der Seine, die Munizipalrathsverſammlung von Paris erkläret demnach mit Einheit der Stimmen aller gegenwärtigen Mitglieder, daß es feyerlich allen Gehorſam gegen Napoleon Bounaparte aufſage, daß es den heiſſeſten Wunſch für die Wiederherſtellung der monarchiſchen Regierung in der Perſon Ludwigs XVIII. und ſeiner geſetzmäßigen Nachfolger zu erkennen gibt; es

beſchließt, daß die gegenwärtige Erklärung und Proclamation gedruckt in Paris öffentlich angeſchlagen und ausgegeben, allen in Paris und Departement gebliebenen Autoritäten bekannt gemacht, und an die General-Conſeils aller Departementen abgeſchickt werden ſoll.

Gegeben im General-Conſeil von Paris im Stadthaus am 1 April 1814.

Aufruf an die franzöſiſchen Armeen.

Soldaten!

Frankreich hat jetzt das Joch zerriſſen, in welchen es mit euch ſeit ſo vielen Jahren ſeufzte.

Ihr habt ſonſt nur für euer Vaterland geſtritten; ihr könntet jetzt unter den Fahnen des Menſchen, der euch führt, nur gegen daſſelbe ſtreiten.

Bedenket alles das, was ihr von ſeiner Tyranney gelitten habt. Ihr machtet noch vor kurzer Zeit eine Million von Soldaten aus — beynahe alle ſind umgekommen, man überlieferte ſie dem Schwerdte des Feindes. Ohne an ihre Erhaltung, ohne an Spitäler zu denken, wurden ſie verurtheilt, durch Elend und Hunger umzukommen.

Soldaten! Es iſt Zeit dem Unglücke des

Vaterlandes Gränzen zu ſetzen. Der Friede liegt in euern Händen; werdet ihr ihn dem troſtloſen Frankreich verweigern? Selbſt die Feinde fodern ihn von euch; ſie bedauern es, dieſe ſchönen Gegenden verwüſtet zu ſehen, und ſind nur gegen euren und unſern Unterdrücker bewafnet. Könntet ihr taub bleiben gegen die Stimme des Vaterlandes, welche euch bittend zurückruft? Sie ruft euch durch ſeinen Senat, durch ſeine Hauptſtadt und durch ſeine Unglücksfälle; ihr ſeyd ſeine edelſte Kinder, ihr könnt nicht dem zugehören, der es verwüſtete, der es ohne Waffen, ohne Vertheitigung dem Feinde überließ, der euere Namen allen Völkern verhaßt machen wollte, und der vielleicht ſogar euern Ruhm euch benommen haben würde, wenn ein Menſch, der nicht einmal ein Franzoſe iſt, jemals die Ehre unſerer Waffen und den Edelmuth unſerer Soldaten ſchwächen könnte.

Ihr ſeyd nicht mehr die Soldaten Napole-

ons, der Senat und ganz Frankreich entbinden euch eurer geleiſteten Eide.

Die Mitglieder der prov. Regierung.

Unt. Der Prinz von Benevent ꝛc.

Stellen Sie ſich unſer Erſtaunen vor!! Der höchſte und mächtigſte Monarch eines Kaiſerthums und eines Königreichs entſetzt, und der Welt der lang erſehnte Friede wiedergegeben!!

Am 11ten April unterſchrieb denn auch der entſetzte Kaiſer ſeine Abdankungs-Urkunde ſo lautend:

"Da die aliirten Mächte öffentlich bekannt gemacht haben, als ſeye der Kaiſer Napoleon das einzige Hinderniß, das dem Frieden in Europa im Wege ſtünde, ſo erklärt hiemit Kaiſer Napoleon ſeinem Eide getreu, daß er für ſich und ſeine Erben dem Throne von Frankreich und jenem von Italien entſagt, und daß es kein perſönliches Opfer, ja ſogar das Leben nicht ausgenommen, gibt, welches er nicht für Frankreichs Intreſſe darzubringen bereit ſey.

So geſchehen im Palaſt von Fontainbleau am 11ten April 1814.

Napoleon.

Nachdem nun auf dieſe Art der Wunſch einer jeden lebendigen Bruſt erfüllet war, zeugte alles Luſt, wieder heimzukehren vom Felde, und einmal wieder in eine gewöhnliche Wohnung zu kommen.

Auch dieß geſchah, und wir marſchirten am 11ten April ab von der Hauptſtadt des neugebornen Königreichs.

Und wir wollen jetzt unſere Schwerdter reinigen vom Blute unſerer ermordeten Brüder, wollen ſie einſtecken in die Scheide, und dann wallen mit frommen und dankbaren Sinne zum Tempel des Allerhöchſten.

Er hat der Welt den lange entbehrter und ſchon lange erſeufzten Frieden wiedergegeben mit väterlicher Huld.

Ceres wird nun bald wieder die Gegenden lieben, und dort weilen, wo Mars die Jugend unſerer Generation erſchlug; zahlreiche

Heerden werden wieder weiden, auf blumigten Auen, da, wo das Blut der Menſchheit gedüngt, und auf den Gräbern der Erſchlagenen werden bald auch Knaben und Mägdlein heranblühen, und der graue Großvater wird dieſe Enkel lehren, was einſtens auf dieſen heiligen Stetten geſchah.

Und der zurükgegebene Friede wird mit wohlthätiger Hand der Menſchheit die geſchlagenen Wunden heilen, ein Band wird dann den Erdkreis umſchlingen und eine allgemeine Liebe und Achtung wird die Menſchen, behutſamer gemacht durch unſere Drangſale, von jeder Entzweiung ſichern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe von der baier'schen Armee geschrieben im französischen Feldzug

Speyer 1814

Bavar. 459
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10371705-5